

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inzerate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Inzerationspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger selbst.

No. 95.

Sonnabend, den 14. August

1897.

Nachdem der königliche Friedensrichter für den Bezirk Unterdorf mit Nothig, Herr Privatassessor Irmer in Unterdorf verstorben ist, ist bis auf Weiteres mit der einstweiligen Beforgung der Geschäfte Herr Expedient **Oskar Emil Schubert** in Wilsdruff betraut worden.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff,
am 6. August 1897.
Dr. Gangloff.

An die Bürgerschaft Wilsdruffs!

Unter Bezugnahme auf den nachersichtlichen Aufruf wendet sich der ergebenste Unterzeichnete an die Bürger Wilsdruffs mit der herzlichen Bitte, ihre Spenden entweder an die Expedition des **Wilsdruffer Wochenblattes** oder an die **Stadtkasse** gelangen zu lassen. Auch die geringste Gabe wird dankbar angenommen.
Wilsdruff, 9. August 1897.

Bgmstr. **Burjan.**

Aufruf.

Schwer ist unser sächsisches Vaterland, schwer auch unser Bezirk durch die hereingebrochene Hochfluth heimgesucht worden. In Stadt und Land blicken Tausende weinenden Auges auf die Verheerung ihrer Felder, auf die Trümmer ihrer Habe. Es gilt, diese Thränen zu trocknen und schnelle ausgiebige Hilfe zu bringen. Aller Orten regt sich werththätige Nächstenliebe und eilt der Geschädigten Noth zu lindern.

Auch wir wollen nicht säumen und das Ungeheuer thun. Es wird in Dresden ein Central-Hilfs-Comité für das ganze Land gebildet und diesem die Bertheilung aller eingehenden Gaben an unsere geschädigten Mitbürger überlassen werden. Wir halten es für geboten, die bei uns eingehenden Gaben an dasselbe abzuführen, um eine möglichst gleichmäßige und gerechte Bertheilung an alle von dem Unglücke Betroffenen zu erreichen.

Helft Alle mit, helfe, wer helfen kann!

Die Unterzeichneten sind zusammengetreten und haben einen geschäftsführenden Ausschuss gewählt, welcher das Sammelwerk im Bezirksverbande Meissen leiten wird. Der geschäftsführende Ausschuss besteht aus folgenden Herren:

Kammerherr Amtshauptmann von **Schroeter**, Vorsitzender, Bürgermeister **Dr. Ay**, stellv. Vorsitzender, Banquier **Heydemann**, Cassirer, Gemeindevorstand **Graf-Gölln**, Oekonomierath **Steiger-Deutewitz**, Bürgermeister **Dr. Vent-Lommatsch**, Bürgermeister **Witzgen-Nossen**.

Sammelstellen werden allerwärts errichtet werden. In den Orten des platten Landes werden die Pfarr- und Gemeindegemeinden, ebenso sind die Unterzeichneten hierzu gern bereit.

Meissen, am 6. August 1897.

Bürgermeister **Dr. Ay**, Fabrikdirektor **Bergmann**, Fabrikbesitzer **Biesolt**, Gemeinde-Vorstand **Blümich-Jessen**, Mitglied des Bezirksausschusses, Oberst **Vod von Wülffingen**, Bezirksassessor von **Boje**, Oberbergath **Brunnemann**, Bürgermeister **Burjan**-Wilsdruff, Oberamtsrichter **Caspari**, Nittergutsbesitzer **Crusius-Hirschstein**, Gemeinde-Vorstand **Donath-Sönig**, Mitglied des Bezirksausschusses, **Dr. Donner**, Justizrath **Frank**, Stadtrath **Freyer**, Gemeinde-Vorstand **Gansauge-Oberjahn**, Gutsbesitzer **Gerlach-Sachsborn**, Mitglied des Bezirksausschusses, Gemeinde-Vorstand **Graf-Gölln**, Nittergutsbesitzer **Dr. Günther-Schieritz**, Fabrikdirektor **Haase-Gölln**, Stadtrath **Hildebrand**, Stadtverordnetenvorsitzer **Hojmann**, Direktor **Hörmann-Gölln**, Landtagsabgeordneter **Horst-Gölln**, **Dr. med. Freiherr von Keller**, Buchdruckereibesitzer **Klinkert**, Superintendent **Dr. Kohlshütter**, Commerzienrath **Stadtrath Kury**, Mitglied des Bezirksausschusses, Fabrikbesitzer **Eangelstje-Gölln**, Oberceremonienmeister **Freiherr von Miltig-Siebenlehn**, Nittergutsbesitzer **Oehmichen-Scharfenberg**, Nittergutsbesitzer **Oehmichen-Barnitz**, Oberlehrer **Prof. Dr. Peter**, Postdirektor **Rein**, Ziegeleibesitzer **Rudolph-Gölln**, Mitglied des Bezirksausschusses, Oekonomierath **Schreiber-Stauchitz**, Mitglied des Bezirksausschusses, Kammerherr Amtshauptmann von **Schroeter**, Gemeinde-Vorstand **Schneider-Weinböhl**, Generaldirektor **Schuster**, Nittergutsbesitzer **Steiger-Vöthlein**, Mitglied des Bezirksausschusses, Landtagsabgeordneter Oekonomierath **Steiger-Deutewitz**, Fabrikbesitzer **Thürmer**, Bürgermeister **Dr. Vent-Lommatsch**, Redakteur **Dr. Winter**, Bürgermeister **Witzgen-Nossen**, Bürgermeister **Wolf-Siebenlehn**, Nittergutsbesitzer **Wolf-Deila**, Nittergutsbesitzer **Wunderling-Neufkirchen**.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Offenb. Joh. 3, 11: Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Aus dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Philadelphia entnommen, ist dies ernste und doch anerkennende und lebendige Wort ein Lieblingspruch ernster Christen, auch der Konfirmationspruch hoffnungsvoller, jugendlicher Gestalten geworden. Es ist eine reine, edle Freude für einen Seelsorger, wenn er einem Konfirmanden gerade dies Gotteswort geben darf. Er legt voraus, daß die junge Menschenseele schon etwas hat und befißt, was die meisten alten nicht haben und besitzen: eine Krone, die jetzt noch unsichtbar ist, einst aber nach vollendetem Laufe auf dem Haupte sichtbar glänzen wird. Er legt voraus, daß das Menschenkind ein Ewigkeitsmensch geworden ist, für das der Seelsorger unvergängliches Leben erwarten darf. Bei wie wenigen unserer Konfirmanden wird man also diesen Spruch wählen dürfen!

Aber auch denen, die ihn mit gutem Recht empfangen, muß neben der Anerkennung der Ernst, der in diesem Worte liegt, zum Bewußtsein gebracht werden. Halte, was du hast! Ach, auf die goldene Zeit der ersten Liebe zum Herrn folgt in den meisten Fällen eine Zeit geistlicher Erschlaffung. „Die Knaben werden müde und matt“, und die Jungfrauen nicht müder; müde der Nachfolge Jesu Christi, matt im Gottesverleber, — müde im Widerstande gegen Versuch und Anfechtung, matt im Trachten nach dem, was droben ist. Irdische Interessen gewinnen die Oberhand; allmählich lagert sich eine Schale auf die Seele, und statt sie im Blute Jesu abwaschen zu lassen, sucht der Mensch sie im Vergnügen und durch wechselnde Zerstreuungen loszuwerden. In solchen Zeiten ist die Krone in Gefahr. Sie droht von deinem Haupte zu fallen. O, gieb acht, halte sie fest mit beiden Händen. Das Loos entthronter Könige ist traurig: sie können es doch nimmer vergeffen, daß sie einst die Krone trugen. Darum begieb dich nicht selbst ins Exil, mache dich keines Diabens nicht selbst verlustig. Noch hast du die Krone

Die ihr in Gefahr seht, macht euch auf zu Jesu. Reißt die Scheidewand im Gebete nieder, die sich zwischen euch und eurem Heiland gestellt hat. Laßt euch alle eure Sünden vergeben und erleht von neuem die Kraft von oben für Kampf und Nachfolge. „Laßt, was irdisch ist, dahinten!“ Tiefe Raft wird euch umfassen, und eine Zeit der zweiten Liebe herauskommen, die vielleicht weniger enthusiastisch, aber die tiefer ist. Euer Herz, jetzt unruhig im tiefsten Grunde, wird wieder still werden. Denn Jesus Christus giebt den heiligen Geist denen, die Ihn bitten.

Tagesgeschichte.

Die Kinder unseres Kaiserpaars haben ihren fast sechswohigen Sommeraufenthalt zu Tegernsee im bayerischen Hochlande beendet. Am Dienstag Nachmittag reisten die fünf älteren kaiserlichen Prinzen von Tegernsee über München nach Berlin ab, während Abends der jüngste Prinz und seine kleine Schwester über München nach Schloß Wilhelmshöhe abreisten.

Die Besserung im Befinden des Großherzogs von Baden hat nach einem neuerlichen Karlsruher Hofbericht in den letzten Wochen abermals einige Fortschritte gemacht. Immerhin bedarf der hohe Herr noch großer Schonung, infolgedessen er sich veranlaßt gesehen hat, die Einladungen zu den Paraden und Manövern des 8. und 11. preussischen Armeekorps und der beiden bayerischen Armeekorps abzulehnen. Aus demselben Grunde mußte der Großherzog auch auf seine Absicht, den Prinz-Regenten von Bayern in München zu besuchen und ihm für seine Ernennung zum Chef des 8. bayerischen Infanterie-Regiments persönlich zu danken, verzichten.

Die bevorstehenden Neuwahlen zum badischen Landtage treten allmählich in das Stadium der Wahlaufreife ein. So sind jetzt die Nationalliberalen mit ihrem Wahlaufreife auf dem Plan erschienen. Die Kundgebung weist auf die entscheidende Mitwirkung der national-liberalen Partei an der Schöpfung und Ausgestaltung der freiwirtschaftlichen Institutionen des Großherzogthums Baden hin und versichert, daß sie auch den materiellen

Interessen des badischen Volkes ihre werththätige Aufmerksamkeit zugewendet habe und im Speziellen für die Hebung der Landwirtschaft, des gewerblichen Mittelstandes und der Arbeiterklasse besorgt sein werde. Scharf wendet sich der Wahlaufreife gegen das Centrum und gegen die Sozialdemokratie, er schließt mit der Erklärung, daß die erste Sorge der nationalliberalen Partei auch fernerhin Kaiser und Reich gewidmet sein werde.

Eine treffende Illustration zu der politischen Lage in Straßburg bietet nach der „Allg. Ztg.“ folgender Vorgang: Auf dem der Wahl am 8. August folgenden sozialdemokratischen Festbanket brachte der scharfe Kandidat der Sozialdemokraten in warmen Worten einen Trinkspruch auf die klerikale Partei aus. Durch die direkte Unterstützung der Klerikalen, so führte er aus, sei 1893 sein Freund Debel in den Reichstag gewählt worden. Die Klerikalen hätten dann ihm selbst bei den Bezirkstagswahlen im Jahre 1896 indirekt werthvolle Hilfe zu Theil werden lassen, und sie hätten ihm auch bei der diesmaligen Wahl im Jahre 1897 ihr Wohlwollen nicht entzogen. Es sei deshalb zu erwarten, daß auch im Jahre 1898 bei der Reichstagswahl die klerikale Hilfe nicht fehlen werde.

Verfügung über den Amtsstil im Bereiche der Post. Im Amtsblatte des Reichspostamts hat der Staatssekretär v. Pöbblers eine anerkennenswerthe Verfügung über den Amtsstil erlassen, der wir folgendes entnehmen: Die Schreibweise der Beamten soll knapp und klar sein, ihrer Stellung zu einander und zum Publikum auch in der Form entsprechen und sich der allgerneinsten üblichen Sprache des Verkehrs anschließen. Entbehrliche Fremdwörter, veraltete Kanzeleiausdrücke (Curialien) einzuweilen noch nicht ganz entbehrt werden können, doch sind sie auf ein möglichst knappes Maß zu beschränken. Häufigungen und Steigerungen, wie z. B. „beehre mich ergebenst, sehr geneigtest, ganz ergebenst“, Kanzeleibildungen, wie „Hochdieselben, Deroseits, Hochderoseits“, sind zu vermeiden; desgleichen die häufigen Anreden „Ew. Hochwohlgeboren, Hochgeboren, Erzellenz u. s. w.“, die im übrigen durch die

einfachen Fährwörter zu ersetzen sind. Die Anrede „Gew. Wohlgeboren“ ist überhaupt nicht mehr anzuwenden. Im Verkehr zwischen gleichgestellten Post- und Telegraphenbehörden sind Höflichkeitseinzendungen wegzulassen. Ebenso sind in Berichten an vorgelegte Behörden Wörter, welche das nachgeordnete Verhältnis andeuten, wie „gehorsamt, ehrerbietigt“, ferner nicht anzuwenden. Wird hiernach die Amtssprache von entbehrlichem Beiwerk befreit, so ist um so mehr darauf zu halten, daß sie es an der gebührenden Höflichkeit und Rücksicht nicht fehlen läßt und jede Schroffheit vermeidet.

Berlin, 11. August. Das hiesige Zentralkomitee für die Ueberschwemmten hat beschlossen, 30000 Mark dem Komitee für Württemberg, 30000 Mark der sächsischen Gesandtschaft hier selbst für die Ueberschwemmten im Königreich Sachsen, 30000 Mark dem Oberpräsidenten von Schlesien für die schlesischen Ueberschwemmten und 5000 Mark für die Lausitz, für Guben und Forst, sofort zu überweisen.

Petersburg, 11. August. Die glanzvollen Feste der Kaiserbegegnung sind verräumt. Bei herrlichem Wetter versammelten sich heute Vormittag gegen 11 Uhr die Großfürsten und Großfürstinnen, Generale, Würdenträger und die Mitglieder der deutschen Botschaft am Landungsstege, von einer zahllosen Menschenmenge umdrängt, um bei der Abfahrt der russischen und der deutschen Majestäten zugegen zu sein. Der Abschied war allseitig herzlich und warm. Unter dem Donner der Kanonen, den Klängen der deutschen Hymne und Hurrahrufen der Anwesenden betrat die Herrscherpaare die Kaiserinacht „Alexandria“, welche die deutsche Kaiserflagge geißelt hatte. Die auf dem Landungsstege Anwesenden salutierten, die Damen winkten mit den Tüchern, was die deutsche Kaiserin freundlich lächelnd erwiderte. Kaiser Wilhelm grüßte die ganze Zeit hindurch militärisch. Dann setzte sich die „Alexandria“ in Bewegung unter allseitigen herzlichen Wünschen für eine glückliche Reise und dampfte nach Kronstadt. Gegen 1 Uhr traf das deutsche und russische Kaiserpaar an Bord des Panzerschiffes „König Wilhelm“ in Kronstadt ein, wo sie beim Prinzen Heinrich frühstückten. Dichte Menschenmassen erfüllten die Kronstädter Quais. Bald nach 4 Uhr erkannte man an den Masten der Schiffsmannschaften, daß der Augenblick der Verabschiedung gekommen war. Die Mehle bot ein prachtvolles Bild. Die See war von einer leichten Brise bewegt. Um 4 1/2 Uhr gab der Panzer „König Wilhelm“ das Abfahrtsignal; die deutschen Schiffe donnerten Abschiedsgrüße, die Kronstädter Forts erwiderten donnernd den Salut. Alsbald sah man die prächtigen Schiffe langsam herandampfen. Die Mannschaften paradierten auf den Decks und riefen, als sie den Panzer „König Wilhelm“ passierten dreimal Hurrah, wobei die russische Nationalhymne gespielt wurde. Als der „Gefion“ vorüber war, nahte die „Hohenzollern“. Beide Kaiserpaare verabschiedeten sich vom Prinzen Heinrich und fuhren im Boote der russischen Kaiserinacht zur „Hohenzollern“. Dort verabschiedeten sich die russischen Majestäten sehr herzlich von dem deutschen Kaiserpaare und verweilten etwa noch 10 Minuten dort. Sodann begaben sie sich in das Boot, von dem deutschen Kaiserpaare bis an den unteren Treppentabfah des Falltreps geleitet. Inzwischen feuerte auch der „König Wilhelm“ den Abschiedsalut. Auf dem Verdeck der „Hohenzollern“ stand das Kaiserpaar und sandte den nach der Nacht „Alexandria“ hinüberfahrenden russischen Majestäten Abschiedsgrüße zu, der Kaiser salutierend, die Kaiserin mit den Händen winkend; die russischen Majestäten erwiderten ebenso. Um 5 1/2 Uhr ging die „Alexandria“ nach Peterhof ab. Bald nach 6 Uhr folgte die „Hohenzollern“ den deutschen Schiffen, deren Weg bis an den Horizont eine mächtige Rauchwolke bezeichnete. Die Abfahrt der deutschen Schiffe schloß sehr eindrucksvoll die Peterhofer Kaiserfeste. Ueber die persönliche Verabschiedung der Monarchen wird noch aus Kronstadt gemeldet: Bei dem Verlassen des „König Wilhelm“ erfolgte die Verabschiedung der beiden Kaiserpaare, welche den herzlichsten Charakter trug; beide Kaiser umarmten und küßten sich wiederholt und schüttelten sich die Hände, ebenso die Kaiserinnen, denen die Kaiser Hände und Wangen küßten. Kurz vor Verlassen des Schiffes waren die beiden Kaiser, sowie die beiden Kaiserinnen Arm in Arm auf Deck des „König Wilhelm“ allen auf der Rhebe befindlichen sichtbar. Als beide Monarchen sich in herzlicher Umarmung verabschiedeten, brach von allen Seiten ein ungezwungener enthusiastischer Jubel der Tausende los, die zur Verabschiedung vor dem Kaisergeschwader erschienen waren. Auch bei der weithin sichtbaren Verabschiedung auf der „Hohenzollern“ fanden ähnliche Kundgebungen statt.

Petersburg, 11. August. Bei dem gestrigen Galadiner im Peterhofer Schlosse erschienen beide Kaiser in der Admiralsuniform der gegenseitigen Flotten. Etwa 60 deutsche und 30 russische Marineoffiziere waren geladen. Auch Prinz Heinrich war anwesend, ebenso Fürst Hohenlohe, v. Bülow und die russischen Minister. Der Zar brachte in deutscher Sprache nachstehenden Trinkspruch aus: „Ich bin hocherfreut, die Offiziere der deutschen Flotte, zu der ich selbst die Ehre habe, zu gehören, als Gäste bei mir zu sehen, und leere Mein Glas auf Ihr Wohl und das Gedeihen der schönen deutschen Flotte.“ Kaiser Wilhelm erwiderte: „Im Namen meiner Flotte spreche ich Gew. Majestät Meinen tiefgefühlten Dank aus. Ich trinke auf das Wohl und das Gedeihen der schönen und glorreichen Flotte Eurer Majestät, deren Admiral zu sein ich jetzt die Ehre habe.“

Peterhof, 11. August. Heute Vormittag 11 Uhr traten das deutsche und russische Kaiserpaar an Bord der „Alexandria“ die Fahrt nach Kronstadt an. Der Zar hatte deutsche und Kaiser Wilhelm russische Uniform angelegt. Das Wetter war herrlich. Die Verabschiedung der deutschen Majestäten am Landungsstege in Peterhof von den Großfürsten und Großfürstinnen, von dem Minister Grafen Murawjew und anderen Ministern und Würdenträgern, sowie von dem Fürstenpaar Radolin war eine äußerst herzliche. Der Zar zog von Bülow in eine längere Konversation und reichte ihm bei der Abfahrt nochmals die Hand. Eine gewaltige Menschenmenge war am Landungsstege anwesend. Als die „Alexandria“ abfuhr,

ertönte Kanonendonner. Die Musik spielte die deutsche Hymne. Die Truppen riefen Hurrah. Das Publikum rief den Scheidenden Wünsche und „Glückliche Reise“ zu. Das deutsche Kaiserpaar erwiderte fortwährend herzlich die Abschiedsgrüße. Prinz Heinrich hatte sich bereits vorher von den Majestäten verabschiedet und war mittags mit der Eisenbahn von Petersburg abgereist.

Petersburg, 11. August. Die Zeitungen besprechen die Erklärungen Kaiser Wilhelm's in Peterhof, zur Erhaltung des europäischen Friedens mit Rußland zusammenzugehen zu wollen. Die „Nowoje Wremja“ verknüpft diese Erklärung mit der Dringlichkeit einer Einwirkung Europas auf die Türkei in der Frage der definitiven Regelung des Schicksals der Insel Kreta und in der Frage der inneren Reformen in der Türkei. Die „Wirschewja Wedomostie“ freuen sich, daß die erwähnte Erklärung des deutschen Kaisers durch eine die Friedensliebe bezeugende Ansprache des Zaren hervorgerufen sei, und dankt dem mächtigen Nachbar des Zaren von ganzem Herzen für seine bedeutungsvolle Antwort. Das Blatt wünscht endlich dem scheidenden Gäste eine lange Regierung zum Segen der gesamten zivilisierten Welt. Die „Nowosti“ sind fest davon überzeugt, daß der Aufenthalt des deutschen Kaiserpaars in der Residenz des Zaren als Stützpunkt für die Weiterentwicklung der friedlichen Beziehungen zwischen Rußland, Deutschland und allen europäischen Staaten dienen werde.

Petersburg, 11. August. Ein Telegramm der „Nowoje Wremja“ meldet aus Wasnia (Gouvernement Smolensk): Gestern entstand hier an drei verschiedenen Stellen Feuer, wodurch 126 Häuser eingeeäschert wurden. Abends brannte es noch an einer vierten Stelle. Die Bewohner sind sehr erregt und vermuthen Brandstiftung. Der entstandene Schaden ist sehr beträchtlich. Der Gouverneur ist aus Smolensk in Wasnia eingetroffen.

Der österreichische Ministerpräsident Graf Badeni verzweifelt noch immer nicht daran, den Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen zu Stande zu bringen. Er plant die Einberufung einer neuen Ausgleichskonferenz, welcher fünf Vorträge über die Regelung der Sprachenfrage, der Schulfrage, der böhmischen Landtagswahlordnung u. s. w. zur Begutachtung unterbreitet werden sollen. Ob Graf Badeni mit diesem neuesten deutsch-tschechischen Ausgleichsversuch mehr Glück haben wird, als mit seinen früheren Versuchen nach dieser Richtung, das bleibt freilich noch sehr abzuwarten.

Wien, 11. August. Die Ausschreitungen der Brüder Tschechen nehmen immer größere Ausdehnung an. In der benachbarten rein deutschen Ortschaft Hawran wurde das deutsche Gasthaus mit Steinen bombardiert, sodaß die Deutschen flüchten mußten. Diese gaben blinde Schüsse ab, wodurch die deutsche Bevölkerung herbeigerufen wurde, welche die Tschechen zurücktrieb.

Nach einem Telegramm des „Neuen Wiener Tagbl.“ aus Rußland dürfte die Explosion 258 Menschenopfer gefordert haben. Aus der Donau werden noch täglich Leichen herausgezogen. Selbst in den Feldern fand man zwei Tage später halbverbrannte Leichen von Arbeitern, die in wahnsinniger Flucht mit brennenden Kleidern davongestürzt und auf den Feldern tot zusammengebrochen waren.

Griechenland fräunt aus allen Kräften gegen die beschlossene europäische Kontrolle seiner Finanzen. Das Athener Kabinett hat ein geharnischtes Protestschreiben gegen diesen Plan an die Mächte gerichtet und in demselben erklärt, Griechenland würde eine Kontrolle seiner Finanzen durch das Ausland niemals annehmen, eher will das Kabinett zurücktreten. Hoffentlich lassen sich die Mächte durch diese Jeremiade nicht in ihrem Vorhaben irre machen.

In England verschärfen sich die durch den Streik der Maschinenbauarbeiter hervorgerufenen Gegensätze zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern in der Maschinenbranche, immer mehr. Jetzt haben auch die Maschinenfabrikanten von Oldham beschlossen, ihre Arbeiter „anzusperrn“, von welcher Maßregel über 20 000 Arbeiter betroffen werden. Auch die Maschinenfabrikanten von Sheffield sind der Sperre gegen die Arbeiter beigetreten.

Der Getreidemarkt. (Berichtswoche vom 6. bis 13. August.) Die Preise blieben in letzter Woche auf dem Getreidemarkte recht fest und wurden beste Sorten Weizen und Roggen auch noch etwas höher bezahlt als in voriger Woche. Bemerkenswerth bleibt der Umstand, daß auch auf den amerikanischen Märkten die Preise anzuwachsen. Weizen kostete die Tonne = 20 Zentner gute Mittelwaare 160—175 Mark, bessere und feinste Sorten 180 bis 198 Mark, Roggen Mittelwaare 130—140 Mark, feine Qualität 142—150 Mark, Mähl- und Futtergerste kostete 110—125 Mark, Hafer 140—150 Mark, Mais 97 bis 103 Mark.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 13. August. Für die durch Hochwasser Beschädigten sind bei der Stadtkasse, sowie der Geschäftsstelle des Amts- und Wochenblattes von Mittwoch Mittag bis heute Freitag Mittag eingegangen:

August Rose 5 M., Dr. G. 25 M., Fran verw. W. P. 2 M., Richard Welde 4 M., Kantor em. Runge und Töpfermstr. Starke 10 M., Kommissionsrath Niebold 10 M., Hugo Einert 1 M., Privatus G. Fische 5 M., Frau A. B. 2 M., Fabrikant Hugo Vogel 3 M., helfer allen Brüdern und Schwestern N. N. 5 M., Dr. med. Starke 30 M., Beutermstr. Moriz Junge 3 M., für die Ueberschwemmten von D. Th. 4 M., Fr. A. F. 5 M., N. P. 1 M., Pastor em. Müller 10 M., Rentiere Christiane verw. Köhberg 5 M., Handelsmann G. G. Wehner 3 M., A. G. Siegel 1 M., Fr. Marie Frische 2 M., F. S. 2 M., Möbelfabrikant Theodor Müller 5 M., Fleischermstr. Oskar Hanbold 2 M., Privatus Heinrich Schirmer 3 M. In Summa 148 M. Weitere Gaben nehmen die oben angeführten Kassenstellen gern entgegen.

Wie aus einer vorläufigen Konzertanzeige des Gesangsvereins „Sängerkreis“ in heutiger Nr. unseres Blattes zu ersehen, denkt dieser Verein im Laufe nächster Woche mit Unterstützung des Herrn Schuldirektor Gerhardt und der hiesigen Stadtkasse ein „Wohltätigkeitskonzert“

zum Besten der Wasserbeschädigten im sächsischen Vaterlande zu geben, worauf wir auch an dieser Stelle alle Bewohner von Stadt und Land aufmerksam machen.

In Rossen schlug am 8. ds. Mis. der Blitz in die Scheune des Gutsbesizers G. Böhme und äscherte dieselbe vollständig ein.

Wie das „Dresdner Journal“ vernimmt, hat das Gesamtministerium unter Allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. des Königs beschlossen, dem Ministerium des Innern zur Gewährung von Unterstützungen an Privatpersonen, welche durch die jüngsten Hochfluthen geschädigt worden sind, eine Beihilfe von 60 000 Mk. aus dem Reservefonds der Mendefistung zur Verfügung zu stellen.

Prinz Georg hat für die durch die Wellenbrüche und Ueberschwemmungen in Sachsen Geschädigten 5000 Mk. gespendet. Zu gleichem Zwecke wurden von dem Prinzen Friedrich August 1000 Mk. bei der Stadtkasse eingezahlt, ebenso ließen Prinz und Prinzessin Johann Georg 1000 Mk., Prinz Max 300 Mk. und Prinz Albert 100 Mk. bei der Filiale der Leipziger Bank zu gleichem Zwecke einzahlen.

Der Schaden, den Se. Königl. Hoheit Prinz Georg an seinem Besitzthum in Weesenstein erlitten hat, stellt sich auf 50,000 bis 60,000 Mk.

Es ist anzuerkennen, wenn Fabrikleitung und Personal auf eigene Hand den im Betriebe beschäftigten Geschädigten der letzten Hochfluth hilfsreiche Hand reichen, wie dies aus der Räummaschinen- und Fahrradfabrik (vormals Seibel und Naumann), Hamburger Straße, gemeldet wird. Sammlungen des Personals ergaben die Summe von mehr als 800 Mk., die an sechs von der Hochfluth geschädigte Arbeiter vertheilt wurden. Außerdem übergab die Fabrikleitung (Herr Kommerzienrath Naumann) einem jeden der zwei am meisten Geschädigten, welche alles verloren hatten, die Summe von 400 Mk.

Das Landeshilfskomitee, dessen Ehrenvorsitz Seine Königl. Hoheit Prinz Friedrich August führt, entfaltet unter dem Vorh. des Herrn Kreisauptmanns Schmiebel eine rege Thätigkeit auf einem außerordentlich schwierigen Gebiete. Es wird ihm dabei vor allem die Unterstützung des königlichen Ministeriums des Innern zu Theil und beiderseits wirkt man dahin, so schnell, so umfassend und so gerecht wie möglich die Unterstützung der Nothleidenden zu vollziehen. Es ist dies freilich eine Arbeit gewissermaßen hinter den Kulissen, und der oberflächlich Urtheilende könnte meinen, es geschehe zu wenig, weil er nicht sofort in der Lage ist, zu ersehen, was bereits gethan ist und fortgesetzt zu Ausführung kommt. Dem Landeshilfskomitee gehen auf Anordnung des Ministeriums des Innern die am 18. d. M. abguschließenden Erhebungen über die Schäden, die den Privaten erwachsen sind, zu; das Landeshilfskomitee ist also in der Lage, die Ergebnisse der amtlichen Erhebungen für seine Zwecke, die Linderung der Noth der am meisten Geschädigten, zu benutzen. Das Ministerium, das den wärmsten Antheil an den schweren Heimsuchungen nimmt, erstreckt wie alle anderen beteiligten Faktoren die alldobigste Ermittlung der Schäden, die 1) die Gemeinden an Gebäuden und sonstigen Grundstücken, an Brücken und Stegen, an Wegen und Uferbauten, sowie an anderen Gegenständen, 2) die Gutsbesitzer an Brücken und Stegen, sowie an Wegen und Uferbauten, die diese im Interesse des öffentlichen Verkehrs zu unterhalten gehabt haben und 3) Private an Gebäuden und anderen Grundstücken, an Feld- und Gartenfrüchten, sowie an sonstigen Gegenständen, Möbeln, Waaren, Maschinen u. s. w. erlitten haben. Die Schätzung der Schäden kann und soll jetzt nur eine vorläufige und ungefähre sein; sie ist aber vom volkswirtschaftlichen wie vom humanen Standpunkte aus die erste und notwendigste Voraussetzung einer wirklichen und nützlichen Abhilfe. Die Geschädigten wissen jetzt selber oft genug noch nicht, welchen Schaden sie erlitten und anzugeben haben. Die Nachweisungslisten, die die einzelnen Kreisauptmannschaften vertheilen, sind überaus oberflächlich und zweckmäßig angeordnet. Soweit es möglich, wird stets beigefügt, ob der Geschädigte sich bedürftig ist oder nicht. Auch die bisher noch nicht ganz sicher feststehende Zahl, der durch die Hochwässer und Leben gekommenen Personen wird ermittelt werden. Dies ist, wie gesagt, nur ein kleiner Theil jener segensreichen Thätigkeit, die sich bisweilen der Kenntniss weiterer Kreise entzieht.

Kleinschirma, 8. August. Das Gewitter, welches sich am Sonntabend nachmittag über unserm Orte entlud, brachte nicht allein anhaltenden stürmenden Regen, ein Blitzstraß jähnete auch und äscherte die Scheune der dem Gutsbesitzer Friedrich Wolf hier gebörige Wirthschaft ein. Durch schnelles Eingreifen der hiesigen Feuerwehr konnte wenigstens das Wohnhaus gerettet werden. Ein zweiter Blitz schlug in eine in der Nähe von Straubes Restaurant stehende Eiche und spaltete sie in zwei Theile.

Beim Herannahen der militärischen Herabhebungen wird dringend empfohlen, Postsendungen für die an den Übungen teilnehmenden Offiziere und Mannschaften nicht nach den kurzen Zwischenräumen wechselnden Marschquartieren, sondern stets nach den ständigen Garnisonorten zu richten, da nach den postförmig getroffenen Maßnahmen die schleunige und richtige Zuführung der Sendungen an die Empfänger auf solche Weise am besten gesichert ist. Ferner ist es unumgänglich notwendig, in den Aufschriften der Postsendungen an alle im Marsche befindlichen Militärpersonen (Mannschaften sowohl, wie Offiziere und Einjährig-Freiwillige) außer dem Familiennamen auch den Dienstadt und Truppentheil (Regiment, Bataillon, Kompagnie, Eskadron, Batterie u. s. w.) genau anzugeben, falls nicht unerwünschte Verzögerungen in der Ueberkunft der Sendungen eintreten sollen. Außerdem hat es vielfach zu Unzuträglichkeiten geführt, daß solche Postsendungen an Offiziere und Einjährig-Freiwillige, für welche die Postverwaltung Gewähr leistet — also Pakete, Postanweisungen, Wertbriefe u. s. w. — mit der Bezeichnung „postlagernd“ bei den im Marschgebiete beleagerten Postanstalten eingehen. Bei der Abholung derartiger Sendungen ist sehr häufig der Mangel an genügenden Ausweispapieren festzustellen gewesen, wodurch für die Empfänger vielfach Verzögerungen entstanden sind.

Einem aus einem Dorfe bei Königsbrück stammender, etwa 16 Jahre alter Bursche hat in der Nähe von Hermsdorf eine 85 Jahre alte Frau Straßenrüberisch angefallen. Da die mit dem Tode bedrohte Frau kein Geld bei sich hatte, so bat sie den Burschen, mit nach ihrer Wohnung zu kommen und dort das Verhängte zu empfangen. Derselbe hatte auch die Dummheit, mitzugeben, ergriff aber die Flucht, als er einen Mann in der Stube erblickte. Vorgesetzter wurde das Fräulein verhaftet. Man fand bei ihm

ein großes Messer. Der Bengel ist längst halb verkommen; sein kürzlich verstorbenen Vater war ein sehr starker Alkoholist.

— Schandau, 9. August. Am Sonnabend Abend noch 7 Uhr vollzog sich in einem der Postelwägen Sandsteinbrüche, im sogenannten guten Bierbrüche, wo 1862 eine größere Anzahl Steinbrecher 74 Stunden lang verschüttet waren, der hereinströmenderen Wind. Diesmal sind keine Menschenleben gefährdet worden; die Steinmassen sind meist recht gut gefallen, sodass man sofort mit der Bearbeitung dieses längst begehrten Materials beginnen kann. Selbstredend rollten bei diesem mächtigen hereinströmenden, der elbischen und aufwärts allenthalben vernommen wurde, auch einige Blöcke der Halbe hinab, doch wurde der Elbpfad, der nach Schmiltz und Herrnstreischen führt, noch an diesem Abend wieder gangbar gemacht. Das an diesem Abend gewonnene Material schätzt man auf 70000 cbm., also über 3 Millionen Zentner Sandstein. Dieser Bruch wird zur Zeit von Seiten des Staates im Betrieb erhalten, weil der dort gewonnene gute Postelwägen Stein zu Staats- und Monumentalbauten Verwendung findet. Heute giebt es nun dort oben, nach aller Eitel, das sogenannte „Wandbier“, eine Entschädigung der Brecher und Arbeiter für die oft sehr mühevoll vorangegangenen Arbeiten.

— Zwickau, 6. August. Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern Abend 1/9 Uhr auf der elektrischen Straßenbahn. Vom Bahnhof weg vermochte der Führer eines Wagens diesen in seiner rasenden Fortbewegung nicht mehr zu bremmen. Der von Passagieren besetzte Wagen raste die abschüssige Bahnhofsstraße herein, durch die Reichendachstraße und den Poetengang nach der Poststraße, wo er mit einem entgegenkommenden Wagen zusammenstieß. Beide Wagen wurden schwer beschädigt. Der Führer des durchgezogenen Wagens wurde bereits in der Bahnhofsstraße auf die Straße geschleudert, erlitt sehr schwere Verletzungen und Gehirnerschütterung und außerdem sind, soweit bis jetzt festgestellt ist, vier Passagiere schwer verletzt worden.

— Glauchau. In einem hiesigen Stablissemment geriethen vor einigen Tagen zwei Arbeiter in einen derart heftigen Streit, daß der eine der Arbeiter sein Taschenmesser zog und seinen Kollegen zu erstechen drohte. Er wurde jedoch an seinem gefährlichen Vorhaben gehindert, und aus Wuth stieß er das Messer derartig in den Tisch, daß es umschnappte und ihm den kleinen Finger der rechten Hand völlig wegschnitt, außerdem aber auch noch die zwei nächstfolgenden Finger stark verletzte.

— In Folge der Vorgänge in Geger sind auf einem großen Neubau in Gölln sämmtliche tschechische Arbeiter entlassen worden.

— Die Gegerer Vorgänge haben in ganz Deutschland eine lebhaftere Aitaktion gegen das Tschechentum hervorgerufen und fast alle Tage berichten die Zeitungen von Entlassungen tschechischer Arbeiter etc. Ganz besonders wird gegen die tschechischen Biere, von denen bekanntlich ungeheure Mengen in Norddeutschland konsumirt werden, agitirt, und allenthalben brist es jetzt: Trinkt keine tschechischen Biere mehr! Unter diesen Verhältnissen ist folgender Vorfall wohl um so bemerkenswerther, als er zeigt, wie weit die tschechische Dreistigkeit geht. Vor einigen Tagen erschienen zwei Herren in dem Restauration zur „Kohberg-Bohne“ in Chemnitz und verlangten Pilsener Bier, welches sie auch bekamen und sich trefflich mundeten ließen. Als sie nun hierauf fragten, was dies für Bier sei, und erlaubten, es sei aus der Pilsener Genossenschaftsbrauerei, erklärten die Herren, solches Bier könnten sie nicht trinken, denn sie seien Tschechen und als solche gewohnt, nur Bier aus tschechischen Brauereien zu trinken, die Genossenschaftsbrauerei sei aber eine deutsche Brauerei.

— Wie das „Nisner Tageblatt“ aus zweifeltiger Quelle erfährt, soll Professor Dr. Falb, der in Bad Teplitz Heilung bezw. Binderung seines Leidens suchte, nach einzigem Aussenhalt dortselbst plötzlich die Rückreise nach seiner Heimath haben angetreten müssen. Das fanatische, abergläubische Volk soll — kaum glaublich — den Anländer der eingetretenen starken Regenfälle, die so viel Elend gebracht, als den Urheber dieser Naturereignisse insultirt und gedroht haben, ihn zu steinigen. Nähere Aufklärung über die einzelnen Vorkommnisse ist zu erwarten.

— Aus Sayda berichtet das dortige Amtsblatt: Kam da aufgeregt mit sorgenvoller Miene ein Bäuerlein aus dem nahen Dorfschemnitz angestürzt und antwortete dem nach seinem Begehre fragenden Kassirer: „Ach, Sie wären entschuldigen, ich habe doch vorige Woche mei Geld aus mein Sparkastenbuch abgeholt und da möcht ich Sie bitten, doch einmal nachzusehen, ob nich in dem Buche ee Hundertmarkstein drinne liegt. Die also apostrophirten Beamten sahen sich anfangs zwar etwas verduzt an, erinnerten sich aber doch der geschehenen Geldabholung und unternahmen auch, dem Bäuerlein allerdings wenig Hoffnung machend, eine Durchsuhung der zu einem Bündel zusammengeschnürten verfallenen Sparkastenbücher. Und siehe da, ihr Suchen wurde reichlich belohnt. Während derjenige glückliche Theil der Menschheit, der sich des Besitzes eines Sparkastenbuches erfreut, dasselbe wohl nur als Beurlaubung der mehr oder weniger großen Einlagen sorglich hütet, hatte hier die profittliche Ehefrau des hiesigen Landwobnners das Sparkastenbuch zugleich als Dokumentenmappe benutzt und einen Hundertmarkstein, der den Grundstock für den Kaufpreis einer anzuschaffenden Kuh bildete, darin aufbewahrt. Der Ehemann hatte von diesem „sicheren Aufbewahrungsort“ des Hundertmarksteines keine Ahnung, und so war dieser denn mit in die Sparkasse gewandert.

Vermischtes.

* Etwas für unsere Frauen. Ueber die Prachtkostüme der Kaiserin für den Besuch in Russland berichtet der „Konf.“: Es war uns vergönnt, eine Reihe von Straßen-, Visiten- und Galatoiletten zu sehen, die zur Verwendung für die Kaiserin auf der russischen Reise bestimmt waren. Sind sie auch sämmtlich durch die Robbarkeit der Stoffe, die Eleganz des Schnittes, die Sorgsamkeit der Nahe und die Abwechslung in der Dekoration geeignet, die Anmuth und Würde der hohen Frau zu beben, so sind doch darunter viele Toiletten von ganz besonderem Geschmack; sie sind es, die bei den bedeutendsten Momenten der Reise, bei der Einfahrt, bei Galatosen, beim Galabockball getragen wurden und zu zeigen hatten, daß den französischen Toiletten der russischen Hofgesellschaft die besten deutschen Arbeiten gleichwerthig sind. Eine niedersfarbige Seidentoilette, mit einer reich mit Perlen besetzten, in Korsettform gearbeiteten Taille, und einem spitzenreichten Rocke, dessen Rand mit überflachten, blühenden Spitzenlagen bedeckt ist, wird übertriffen durch eine Seidentoilette aus zerscherbem Damast mit reichem

Schwerblümenmuster. Die Taille mit Krogen nach der Art der Maria von Medici hat eine leichte Goldstickerei in künstlerischer Einienführung und eine Garnirung aus Goldspitzen, die mit Brillanten besetzt sind. Der Rock dieses weithin wirkenden schweren Damastes ist absichtlich ohne Verzierung gelassen. Sehr kostbar ist eine aus schwerem Atlas hergestellte Hofballtoilette. Unter einem Ueberwurf aus stellenweise durchbrochenem weichen Atlas ist in zartem Rosa ein Atlasunterkleid. Die durchbrochenen Stellen sind mit Gränespitzen, die mit Brillanten übersät sind, gemustert. Eine Wolke von rosa Kreppelisse umgiebt den Ausschnitt der in ähnlicher Weise ausgestatteten Taille. Diese Toilette ist von großartiger Wirkung. Nicht minder wirkungsvoll ist die Besuchtoilette aus zartem Alabamast mit weißen Medaillons, in welchen Rosenbüschel eingestreut sind. Während Rock und Jacket aus diesem Stoffe sind, ist eine weiße Atlasweste auf das Zierlichste und Reichste besetzt mit Rosenbüscheln und Alabastblüthen in der feinsten Flachstickerei. Dieses Costüm erinnert in der Nachart ganz an die Zeit Louis XVI. Die Stickereien dieser Toiletten stammen aus dem Atelier der Vortreiberin der Düsselbacher Kunststickerschule, Frau Lina Frauberger, die Kostüme sind aus dem Atelier des Hoflieferanten Heinrich Scheuer in Düsseldorf hervorgegangen.

Amtliche Mittheilungen.

aus der am 12. d. M. stattgefundenen öffentlichen Stadtgemeinderathssitzung.

1. Der entworfene Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Wilsdruff und Herrn Baumeister Lungwiz, den Stadthausbau betreffend, wird mit einem Zusage gut geheissen.

2. Nach Vortrag des Herrn Architekt Kandler wird beschloffen, letzteren mit der Bestellung der erforderlichen Zahl von Strangfalzziegeln von der Firma vormals Sturm in Freiwalbau i. Schl. zu beauftragen.

Ueber die Eindeckung der Dachziegel, mit der thunlichst ein hiesiger Dachdecker betraut werden soll, soll in späterer Sitzung Beschluß gefaßt werden.

3. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird Herr Rathsregistrator Weiße einstimmig eine persönliche Gehaltszulage von jährlich 200 M., beginnend mit dem 1. September d. J., verwilligt.

4. Nach einem Gutachten des Herrn Dr. med. Starke sind infolge der Hochwasserfluth der Saubach verschiedene Wohnungen nicht mehr bewohnbar. Es wird beschloffen, in erster Linie die schleunige Leerstellung derjenigen Räume, welche der Invalide Richter im Harderschen Hause (Schulstraße) inne hat, zu fordern.

5. Die Frau verw. Täubert hat darum nachgesucht, daß ihr der 11. Termin der Kommunalsteuern erlassen werde. Da ihre Staatseinkommenbesteuerung in Wegfall gekommen ist, wird ihrem Gesuche entsprochen.

6. Von der Verpachtung des vormals Große'schen Feldes wird Kenntniß genommen. Dem Meistbietenden Herrn Viehhändler Fuhrmann soll der Zuschlag dann ertheilt werden, wenn er sich sämmtlichen Bedingungen unterwirft, andernfalls wird der Zuschlag Herrn Clemens Junke um sein Höchstgebot von 66 M. ertheilt werden.

7. Für die Arbeiterkolonie Schneidengrün wird auch in diesem Jahre ein Beitrag von 10 M. verwilligt.

8. Der Stadtgemeinderath beschließt, dem Hilfskomitee für die Hochwasseralamitosen eine Unterstützung von 200 M. aus Stadtmitteln zu gewähren. Darüber aber will der Stadtgemeinderath noch die baldige Veranstaltung eines Wohlthätigkeitskonzertes anregen und zu diesem Zwecke mit den Herren Vorständen der hiesigen Gesangsvereine sowie mit Herrn Musikdirektor Kömisch ins Vernehmen treten.

9. Auf ein Gesuch des Herrn Hugo Busch, Beseitigung angeblüher übler Gerüche bezüglich des an seinem Hause befindlichen Brunnens, kann den angestellten Erörterungen zufolge nichts verfügt werden.

10. Auf das Gesuch der Herren Knappe und Genossen, den Windschüttel'schen Brunnen betreffend, wird in Gemäßheit des Vorschlages der Baudeputation beschloffen, das Wasser vom Schirmer'schen Bassin in der Schulstraße mittels Schlepplumpen nach der Windschüttel'schen Gasse zu leiten.

11. Dem eingeholten Gutachten eines geprüften Nahrungsmittelchemikers entsprechend wird beschloffen, bezüglich des am Fleischer Müller'schen Hause stehenden Brunnens in diesem Jahre eine Aenderung nicht zu treffen.

12. Mehrere Anwohner des unteren Baches haben um Herstellung eines Wasserbassin in der Nähe der Klemm'schen Fabrik gebeten. Da man zur Zeit noch nicht die Ueberzeugung zu gewinnen vermag, daß das Wasser, wie behauptet wird, einen fauligen Geruch habe und ungenießbar sei, so wird beschloffen, zunächst noch weitere Erörterungen anzustellen.

13. Der Weg an der Major'schen Seilerbahn soll hergestellt und daselbst eine Ufermauer von 30 m Länge gebaut werden. Der Bau wird Herrn Maurer Fiele übertragen. Das Material dazu soll vom Brauereiarbdruche angeliefert werden.

14. Herrn Schuhmacher Kocksch wird die Herstellung einer kleinen Ufermauer bedingungsweise genehmigt.

15. Herr Baumeister Lungwiz soll unter Klagenbrohung angehalten werden, seinen Gartenzaun, der zum Theile auf Kommunareal steht, an die Grenze zurückzustellen.

16. Die Herstellung eines Grabens am unteren Bingenwege (in der Nähe der May'schen Fabrik) wird genehmigt.

17. Eine Stube im Armenhause soll für 12 M. jährlich an Herrn Erbe vermiethet werden.

Wilsdruff, 13. August 1897.
Bürgermeister Burfian.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis:
Vorm. 1/9 Uhr Gottesdienst, Predigttext: Luc. 16, 1—9.

Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit der weibl. Jugend.

Meine Wohnung

am unteren Bache ist per 1. Oktober zu vermiethen.

Namenlos glücklich

macht ein zarter, weißer, rosigter Teint sowie ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauche man:

Bergmann's Lilienmilchseife

von Bergmann & Co. in Radebeul-Dresden.
à Stück 50 Pfg. bei Apotheker Zzschaschel.
„Man verlange: Radebeuler Lilienmilchseife.“

Für Zahnleidende.

Künstliche Zähne mit und ohne Gaumenplatte von 2 Mk. an. Plomben, Zahnziehen, Nervtöten schmerzlos. 16jährige praktische Thätigkeit garantirt für nur tadellose Arbeit. Auf Wunsch komme nach Wilsdruff ins Haus.
Dresden-A., Schloßstr. Nr. 20, II., W. Löffler, Zahnkünstler Dentist.

Spezialität gegen Wanzen, Flöhe, Krüchenungeziefer, Motten, Parasiten auf Hausthieren etc.



Zacherlin

wirkt staunenswerth. Es tödtet unübertroffen sicher und schnell jedwede Art von schädlichen Insekten und wird darum von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versegelte Flasche, 2. der Name: „Zacherl.“
In Wilsdruff bei Herrn Aug. Schmidt.

Zacherlin

tödtet in fünf Minuten alle

Fliegen,

Schnaken, Flöhe, Wanzen

in Zimmer,

Küche oder Stallung unter

Garantie.

Nicht giftig!

Dalma ist nur

ächt in mit

verleg. Flaschen

zu 30 u. 50 Pfg.

Staubbeutel

unbedingt notwendig, hält

Jahrelang, 15 Pfg. Zu haben

in Wilsdruff in der Löwenapotheke.

Scherffelin

bestes Insektenpulver mit Gratis-Spritze
à Beutel 25 Pf. in der Apotheke.



Schlacht- u. Handelspferde

kauft zum höchsten Preise

Bruno Ehrlich in Deuben.

Ein Schuhmachergehilfe

wird für sofort gesucht von
G. Riegel, Grumbach.

Waltsgotts geklärter

Citronensaft

anerkannt bestes und wohlschmeckendstes Fabrikat für Speisen und als Erfrischungsmittel, empfiehlt Apotheker Zzschaschel.

4400 Mk. Mündelgelder

sind als erste Hypothek anzuleihen durch
Moritz Schwarzbach, Grumbach.

Ferkelmarkt zu Wilsdruff am 13. August 1897.

Ferkel wurden eingebracht 133 Stück und verkauft: starke Waare 4 bis 8 Wochen alt das Paar 27 M. — Pf. bis 33 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 21 M. — Pf. bis 24 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 30 Pf.

Wohlthätigkeits-Konzert!

Der unterzeichnete Verein beabsichtigt im Laufe der nächsten Woche unter freundlicher Mitwirkung des Herrn Schuldirektor Gerhardt und des Stadtmusikchors im Hotel zum Adler ein Konzert zum Besten der Wasserkalamitäten im sächs. Vaterlande zu veranstalten und erlaubt sich schon heute die geehrten Bewohner von Stadt und Land dazu freundlichst einzuladen.

Alles Nähere in nächster Nr. d. Bl.

Der Gesangverein „Sängerkränz.“

A u f r u f !

Als am Freitag, den 30. Juli Mittags das Wasser der Weißeritz stetig stieg, ahnte Niemand, welche Unwetter in den Thälern der rothen und der wilden Weißeritz niedergegangen waren. Gegen Abend zeigten aufschwimmende Brückentheile, Telegraphenstangen, entwurzelte, gewaltige Bäume die höchste Gefahr an, die mit jeder Minute wuchs, so das an Rettung von Mobilien, Handwerkszeug und des Allernothwendigsten gar nicht zu denken war, da sogar dreistöckige Häuser ganz und auch theilweise einstürzten und Menschen in den brauenden Fluthen ihren Tod fanden. Um Mitternacht erreichte der zum reißenden Strome gewordene Gebirgsfluß eine noch nie erlebte Höhe und schoß meterhoch in Straßen dahin, die von dem Ueberschwemmungsgebiet für ganz entlegen gehalten wurden. Eine große Zahl von Familien, dem Arbeiter-, Handwerker- und kleinen Beamtenstande angehörend, verlor in der einzigen Schreckensnacht all ihr Hab und Gut (Betten, Kleider und Handwerkszeug) und konnten nichts retten als das nackte Leben.

Das Unglück ist groß, sehr groß und schnelle Hilfe nöthig. Wir hoffen, das jeder brave Mensch, den kein Unglück betroffen und der mehr als die Mittel zum täglichen Leben besitzt, seine Menschenliebe durch einen Beitrag zur Linderung der großen Noth geben wird.

Der unterfertigte Verein richtet auch an Euch, liebe Gesinnungsgenossen, die bringende Bitte, für die Verunglückten Sammlungen zu veranstalten und deren Ergebnisse an den 1. Vorsitzenden, Herrn Oskar Siegert, abzufertigen. Die Quittung hierüber erfolgt im Wilsdruffer Wochenblatt.

Wer schnell giebt, giebt doppelt!

Deutschen Gruß!

Der deutschsoc. Reformverein
für Wilsdruff und Umgegend.

Zeit und Arbeit, vor allem Bleiche

spart man bei Verwendung von

Döbelner

Terpentin - Schmierseife,

a Pfund 30 Pfg., schön weiß, bisher unübertroffen,

Terpentin - Seifenpulver,

a Packet 15 Pfg., leicht löslich und nicht angreifend,

von Hermann Otto Schmidt, Döbeln.

Man verlange ausdrücklich Döbelner.

Zu haben bei: Anton Wendisch, Otto Fünfstück, Rudolf Schmidt, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Hugo Busch in Wilsdruff, Wilh. Kaubisch in Grumbach.

Im Verlage von
Martin Berger's Buchdruckerei
Wilsdruff

erschien soeben:

Chronik

von

Wilsdruff.

113 Seiten stark.

Preis 1 Mark.

Diese Chronik hat nicht allein für die Bewohner von Wilsdruff, sondern auch für die Nachbargemeinden Kesselsdorf, Grumbach, Kaufbach, Sachsdorf, Limbach, Herzogswalde u. s. w. Interesse und dürfte die Anschaffung derselben auch für diese Orte zu empfehlen sein.

Ein billiges Arbeitspferd
steht zum Verkauf in der Möbelfabrik von
Klemm.

Kartoffeln

verkauft

Gallwitz.

1 tüchtiger, zuverlässiger

Zimmererpolier

und mehrere

tüchtige Maurer

sofort bei hohem Stundenlohn gesucht.

Bönig & Schneider,

Wohnung an der Raskol'schen Gärtnerei.

Herleshäuser

Magentropfen

in langjähriger Praxis erprobt gegen Appetitlosigkeit, schlechten Geschmack, übertriebenen Atem, Aufstoßen, Sodbrennen, Magenkrämpfe, Magenschmerzen, Magenkatarrh, Verdauungsstörungen, Kolikschmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Parteiligkeit, Hämorrhoidal-Leiden. Vorzüglich wirkend selbst in acuten Fällen, wie chronischen Magen-, Leber-, Nitz- und Nierenleiden, Athmungsbeschwerden, Herzklappen, Migräne u. c.

Die Bestandtheile dieser Tropfen bilden eine solche harmonische Verbindung medizinischer Kräfte, und sind die Ingredienzien so vortreflich gewählt, daß sie unbeanstandet vom schwächsten Magen, vom Kinde so gut wie vom Greise genommen werden können, kurz die Herleshäuser Magentropfen sind ein

Hausmittel

ersten Ranges

und sollte in keiner Familie fehlen. Sie wirken unbedingt schmerzstillend und selbst in veralteten Fällen genügt oft eine kurze Kur.

Preis pro Flasche mit Schutzmarke nur

Mk. 1.— Zu haben in den Apotheken

Wilsdruff: Apoth. Tzschaschel.

Zusammenfassung. Rep: Enianwurzel

45 Gr., Taufendgäudenkraut 30 Gr., Pomeranzenöl 35 Gr., Zitronenwurzel 10 Gr.,

Jangwer 8 Gr., Galantwurzel 4 Gr., Kariakom 4 Gr., Zimmt 25 Gr., Chinurinde 35

Gr., Aloe 9 Gr., Abascher 5 Gr., Abfench 25

Gr., Salbrian 10 Gr., Kalmus 20 Gr., verdünnter Weingeist 2000 Gr., verdünnte

Salzsäure 100 Gr., Pepsin 10 Gr.

Das früher vom Böttchermeister August Thieme in Selbigsdorf innegehabte Grundstück, 6 1/2 Scheffel Land, schöner Obstgarten, soll mit lebendem und todtm Inventar, guter Ernte, auszug- und herbergsfrei, Todesfalls halber sofort verkauft werden.

Näheres Röhrsdorf b. Wilsdruff Nr. 28.

Nover, (Bneum.)

97er Mobell, ganz neu, 1jährige Garantie krankheitshalber billig zu verkaufen. Wilsdruff, Zellaerstr. Nr. 15.

Tischler

erhalten Beschäftigung in der Möbelfabrik von Klemm.

Zur gefl. Beachtung!

Ich erlaube mir hierdurch anzuzeigen, daß ich mich als Scharwerks-Maurer hier niedergelassen habe und werde bestrebt sein, selbige Arbeiten gut und bei soliden Preisen auszuführen.

Gustav Preißler,
Neumarkt No. 161.

Neue Kartoffeln

verkauft

Bruno Funke.

Oekonomia Grumbach.

Sonntag, den 15. August
Anfang 7 Uhr.

D. V.

Gasthof Neukirchen.

Sonntag, den 22. August

Einweihung

des neuerbauten größten und schönsten Saales der Umgegend.

Von Nachmittags 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu hierdurch freundlichst einladet und um gütigen Zuspruch bittet

Hermann Göbel.

Gasthof Rothschönberg.

Sonntag, den 15. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

E. Richter.

Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 15. August

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

R. Branzke.

Schützenhaus.

Sonntag, den 15. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

E. Schumann.

Gasthof Kaufbach.

Sonntag, den 15. August

starkbes. Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Otto Vochemann.



Turn-Verein.

Heute Sonnabend, den 14. August

Monats-Versammlung

in der Turnhalle.

Der stellvertretende Vorsitzende.

Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Sonntag, den 15. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Rob. Brückner.

Vindenschlößchen.

Sonntag, den 15. August von Nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

E. Horn.

Dank.

Bei dem Tode und am Begräbnistage unseres theuern Gatten, Vaters, Schwieger- und Großvaters

Heinrich Fränzel

sind uns so vielfache Beweise der Liebe und Theilnahme dargebracht worden, daß es uns drängt, dafür hierdurch unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Namentlich herzlichen Dank allen lieben Nachbarn und Freunden für reichen Blumenschmuck und ehrendes Grabgeleit, innigen Dank auch dem Herrn Pfarrvikar Simon für die trostreichen Worte am Grabe des theuern Entschlafenen.

Wilsdruff, Sorbitz, Wölfnitz und Dresden,
am 14. August 1897.

Die trauernden Hinterlassenen.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte Unterhaltungsbeilage Nr. 33.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 95.

Sonnabend, den 14. August 1897.

Ein neues Fragezeichen für die deutsche Handelspolitik.

Das Inkrafttreten des neuen amerikanischen Schutzollgesetzes, der sogenannten Dingley-Bill, und die englischerseits erfolgte Kündigung des deutsch-englischen Handelsvertrages haben die deutsche Handelspolitik abermals vor gewichtige Entscheidungen gestellt. Beide Vorgänge, die zeitlich nur durch wenige Tage getrennt sind, eröffnen für das deutsche Reich die sichere Aussicht auf einen langen und schweren Zollkrieg nach zwei Fronten, falls es nicht gelingen sollte, eine neue handelspolitische Verständigung zwischen Deutschland und den angloamerikanischen Mächten herbeizuführen. Die Möglichkeit einer solchen Verständigung ist allerdings gegeben, denn einerseits hat der britische Vorkämpfer in Berlin bei Ueberreichung der Kündigung des deutsch-englischen Handelsvertrages den Wunsch nach Unterhandlungen über einen neuen Vertrag ausgesprochen, andererseits besitzt der Präsident der Vereinigten Staaten die Ermächtigung des amerikanischen Kongresses, Verhandlungen mit anderen Ländern wegen Gewährung gewisser Ermäßigungen der Zollsätze der Dingley-Bill ihnen gegenüber anzuknüpfen, wenn sie entsprechende Zugeständnisse machen. Sogar es nun bei uns lediglich nach den Wünschen und Anschauungen gewisser hochpostuler Leute, so hätte die Reichsregierung gar nichts Geringeres zu thun, als nach Ablauf des noch bis 30. Juli 1898 dauernden deutsch-englischen Handelsvertrages sofort einen frischen fröhlichen Zollkrieg gegen England zu beginnen, ohne sich erst auf irgendwelche Verständigungsverhandlungen einzulassen, und ebenso auch gegen die Union flott vom Leder zu ziehen, ohne auch hier den Versuch zu einer freundschaftlichen Auseinandersetzung zu machen. Indessen kann man überzeugt sein, daß die leitenden Berliner Kreise diese Frage nicht nach leidenschaftlichen Impulsen und nicht lediglich unter dem Gesichtspunkte einer kommerziellen Nachpolitik, sondern vielmehr mit Ruhe und kühler Ueberlegung, mit sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden Momente behandeln werden. Alsdann wird sich die Reichsregierung wohl sagen, daß Nordamerika und England, neben Oesterreich-Ungarn die größten Abnehmer deutscher Erzeugnisse sind, da jährlich durchschnittlich für 360 Mill. M. Waaren aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten, für mehr als 600 Mill. M. Waaren nach England gehen, daß also bei einem künftigen Zollkrieg gegen diese beiden Länder dieser sich auf rund 960 Mill. M. beziffernde Gesamtumsatz sicherlich auf ein Minimum reduziert würde. Ob jedoch nach Wiederherstellung vertragsmäßiger handelspolitischer Beziehungen Deutschlands zu Nordamerika und England der deutschen Industrie die Rückeroberung der durch einen Zollkrieg verloren gegangenen Absatzgebiete in jenen Ländern in dem früheren Umfange gelingen würde, dies erscheint bereits jetzt als höchst zweifelhaft, während andererseits noch zu berücksichtigen wäre, daß die an der Ausfuhr nach Nordamerika und England beteiligten deutschen Gewerbe im Falle eines Zollkrieges mit ihren Erzeugnissen auf den einheimischen Markt drücken müßten.

Diesen gegen einen Zollkrieg Deutschlands mit den beiden genannten Auslandsstaaten sprechenden hauptsächlichsten Erwägungen stehen auf der anderen Seite allerdings auch wieder Momente gegenüber, welche die Stellung Deutschlands in einem solchen Kampfe keineswegs als eine so ungünstige erscheinen lassen. Was die nordamerikanische Union anbelangt, so führte sie z. B. im Jahre 1895 für 180 Mill. M. mehr Waaren nach dem deutschen Reich aus, als sie von dort empfing, dieser Bilanz zu ihren Gunsten würde demnach die Union bei einer wirtschaftspolitischen Verwidelung mit Deutschland zweifellos verloren gehen, daneben müßte sich speziell die amerikanische Landwirtschaft auf ungemein empfindliche Schädigungen bei einem Zollkrieg mit Deutschland gefaßt machen. Auch England gegenüber wäre die Stellung Deutschlands im Falle eines solchen wirtschaftlichen Kampfes keine so unvorteilhafte, denn die Waarenausfuhr Englands nach Deutschland übersteigt die jährliche Werthziffer von 600 Mill. M. ebenfalls, mit welcher Ausfuhr es dann vorbei sein würde, außerdem dürfte England die bedenklichen Wirkungen eines etwaigen Zollkrieges mit Deutschland noch nach anderen Richtungen an sich spüren. Aber freilich, ein Zollkrieg bleibt eben unter allen Umständen eine zweischneidige Waffe, es wäre daher nur ganz verständlich, wenn die deutsche Regierung vor ihrer Anwendung zu Unterhandlungen mit der Union und mit England schritt, um bei entschiedener Wahrung der deutschen Rechte und Interessen zu anderweitigen handelspolitischen Abmachungen zu gelangen. Nun, derartige Unterhandlungen sollen mit England ja bereits in sicherer Aussicht stehen, und darf man sich wohl der Erwartung hingeben, daß dieselben schließlich zu einer gegenseitigen Verständigung führen werden. Dagegen vernimmt man noch immer nichts über deutscherseits einzuleitende Schritte, um die Unionsregierung zu einer Ermäßigung der drückendsten Bestimmungen der Dingley-Bill zu veranlassen. Gerade Nordamerika gegenüber, das sich in der Zollerfrage eines direkten Vertragsbruches gegen Deutschland schuldig gemacht hat, erscheint aber für die deutsche Regierung ein zielbewusstes und energisches Auftreten erforderlich, wir müssen wissen, wie wir handelspolitisch mit den Vätern daran sind, hoffentlich schiebt man da in Berlin die Entscheidung nicht weiter auf die lange Bank.

Bericht über die Sitzung des Bezirksausschusses der königlichen Amtshauptmannschaft Meißen

am 7. August 1897.

Den Vorsitz führte an Stelle des beurlaubten Amtshauptmanns Herr Bezirksassessor von Dose. Die Herren Ausschussmitglieder waren vollzählig anwesend.

Nach Abgabe der sehr reichhaltigen Tagesordnung wurde zunächst:

1. über die vorliegenden 23 Gesuche um Gewährung von Staatsunterstützungen für die Volksbibliotheken beraten, wobei unter Zugrundelegung der von dem königl. Kultusministerium seiner Zeit erteilten Direktiven theils die örtlichen Verhältnisse, theils der Umfang der betreffenden Bibliotheken und deren größere oder geringere Benutzung, insbesondere aber die von den betreffenden Gemeinden oder Korporationen dafür fortwährend gebrachten Opfer zu berücksichtigen waren. Demgemäß befürwortete man entsprechende Unterstützungen für die Volksbibliotheken in Meissen, Wilsdruff, Lommatzsch, Siebenlehn, Rössen, Augustusberg, Bieberstein, Plantenstein, Constappel, Kölln, Diera, Garzbad, Gröbern, Großdöbriß, Börgen, Kesselsdorf, Niederau, Ahäsa, Sachsdorf, Staucha, Weistropf, Jabel und Zscheila.

Sodann genehmigte der Ausschuss

2. den über Veranlassung der Unzufriedenen zu den Gemeindeanlagen in Oberhörsitz von dem dortigen Gemeindevorstande gefaßten Beschluß,

3. die unentgeltliche Abtretung des antheiligen Eigentumsrechtes seitens der Gemeinde Steinbach b. M. an einer in Neukirchner Flur gelegenen mit dem Spritzenhause bebauten Parzelle,

4. die anderweite Gehaltsfestsetzung für die Gemeindevorstände in Jadowitz und Krepta,

5. das bereits früher ihm vorgelegene und nunmehr dem damals gefaßten Beschlusse entsprechende Gemeindeanlagenregulativ für Zehren, ingleichen

6. — vorbehaltlich einiger redaktioneller Abänderungen — das Regulativ über das Schneeauswerfen in Voritz,

er sprach sich auch

7. rücksichtlich des Regulativs über die Besitzveränderungsabgaben zur Gemeinde-, Kirchen- und Schulkasse in Brockwitz — nachdem gegen dasselbe auch Kirchen- und Bezirkskontrolleinspektionswegen nichts zu erinnern gewesen ist — befürwortend aus.

8. Bei der sodann in Folge des Widerspruchs der Grundstücksbesitzerin Nabel in Weinböhla gegen die von dem Hausbesitzer Nöbel dafelbst geplante Schlachthausanlage abgehaltene öffentlichmündliche Verhandlung entschied sich der Ausschuss nach nochmaligem Gehör der Parteien und der Sachverständigen dahin, daß der gedachte Widerspruch nicht zu beachten, dem p. Nöbel vielmehr unter den von dem königl. Bezirksamte vorgeschlagenen Bedingungen zu der beabsichtigten Kleinviehflächerei-Anlage Genehmigung zu erteilen sei.

9. Die von dem Fabrikbesitzer Markowsky aus Dresden geplante Errichtung einer Ofenfabrik auf dem früheren Reichelchen Ziegeleigrundstücke, weiter die Erweiterung der der Firma Dr. Julius Bidel in Kölln gehörigen Fabrik durch Errichtung dreier Kamböden zum Brennen von Chamotteziegeln und die Schlachthausprojekte des Baumunternehmers Schumann in Bohnitzsch, sowie des Grundstücksbesitzers Großmann in Weinböhla anknüpfend, so lagen keinerlei Einsprüche gegen diese Gewerbsanlagen und deren Erweiterung vor. Der Ausschuss sprach daher die Genehmigung unter den von den gehörten Sachverständigen vorgeschlagenen Bedingungen aus.

10. Den Gesuchen Oskar Siegerts in Wilsdruff und Oskar Peterjohns in Weinböhla betreffs des Kleinhandels mit Spirituosen, ingleichen der verehel. Berge — Besitzerin des realberechtigten Gasthofes in Diera — und der verehel. Kühle — Besitzerin des realberechtigten Schankhauses in Kreisa — betreffs der gewerbsmäßigen Veranlassung der in § 33a der N.-Gew.-Ordnung gedachten Luftbarkeiten stimmte der Ausschuss einhellig zu, da es sich bei sämtlichen Gesuchen nur um Uebertragungen handelte. Ebenso genehmigte man das Gesuch der verehel. Viehsch in Kölln betreffs des Kaffeehankeles. Abgelehnt wurden die Gesuche der Materialwaaren- und Produktenhändler Hugo Busch in Wilsdruff und Paul Täubner in Kölln um Konzession zum Branntwein- u. Kleinhandel, des Kaufmanns Rappich in Weinböhla und des Wöbchermeyers Gustav Müller in Niederau betreffs des Weinschankeles, ingleichen die Schankgesuche der verehel. Künzel in Coswig, Robert Seibels in Weinböhla und das wiederholte Schankgesuch Moritz Knecht dafelbst, sowie das die gewerbsmäßige Veranlassung von Singpielen zc. betreffende wiederholte Gesuch des Schankwirths Messerschmidt in Zscheila, weil bez. in Uebereinstimmung mit dem Gutachten der betreffenden Gemeindevertretungen das Vorhandensein eines örtlichen Bedürfnisses allenthalben zu verneinen war.

11. Zu dem Dispensationsgesuche eines Grundstücksbesitzers in Naundorf wegen Verwendung seines fortbildungspflichtigen Sohnes zum Musikanten bei öffentlichen Tanzbelustigungen sprach sich der Ausschuss abfällig aus, weil der betreffende Musikkorpsführer das Musikziren nur als Nebengewerbe betreibt und daher nicht anzunehmen

sei, daß eine entsprechende Ausbildung des Sohnes des Gesuchstellers stattfinden könne.

12. Ebensovienig vermochte der Ausschuss dem Gesuche der Kaufleute Böhmig und Genossen in Weinböhla um veränderte Festsetzung der sonn- und feiertäglichen Arbeits- und bez. Geschäftszeit zugustimmen, da es schon der Konsequenzen halber nicht wünschenswerth erscheint, von den in der Bekanntmachung der königlichen Amtshauptmannschaft vom 7. Juli 1893 für den hiesigen Verwaltungsbezirk getroffenen Festsetzungen auch nur ausnahmsweise abzugeben, auch bei Genehmigung der von den Petenten erbetenen veränderten Festsetzung der Geschäftsstunden von einer wirksamen Sonntagsruhe nicht mehr gesprochen werden könnte.

13. Mit der für den Ort Kölln a. G. wegen der bevorstehenden Landtagswahl im 18. ländlichen Wahlkreise beabsichtigten Abgrenzung der Wahlbezirke erklärte sich der Ausschuss einverstanden.

14. Von den wegen der das gefällige Maß überschreitenden Vergütung von Grundstücken vorliegenden Dispensationsgesuchen fanden diejenigen Kumbisch, Tischen-dorfs und Kirrens in Weinböhla, sowie Lommatzsch in Kölln bedingungslos Genehmigung, während das Gesuch Richters in Oberau unter Konsolidationsbedingungen genehmigt wurde. Bezüglich des das Hessische Grundstück in Deutschdora betreffenden Gesuches befand der Ausschuss, daß eine Dispensation nicht erforderlich sei, weil eine Ueberschreitung des zulässigen Dritttheils überhaupt nicht vorliege. Was dagegen das Kupferische Grundstück in Petersberg anbelangt, so erschien betreffs der Parzelle Nr. 176b eine Dispensation nicht erforderlich, während rücksichtlich der an p. Schubert zu veräußernden Trennstücke die Dispensation wegen mangelnder Begründung zu verlagern war. Gegen die geplante Konsolidation des Schneiberschen Grundstückes Fol. 94 für Weinböhla mit dem ebenfalls dem Gesuchsteller gehörigen Grundstücke Fol. 95 hatte der Ausschuss nichts einzuwenden.

Nach Erledigung des im Vorstehenden erwähnten Theiles der Tagesordnung fanden noch verschiedene Beratungen des Ausschusses unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Vorwärts immer, rückwärts nimmer.

Historischer Roman von Gustav Lange.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Vor dem Staufferschen Hause angekommen, maßigte er zunächst seine Schritte und ging dann stolz erbobenen Hauptes durch das Thor ein. An den ersten Stufen der breiten teppich-belegten Steintrappe zögerte er einen Augenblick und zog seine Uhr hervor, um sich zu überzeugen, ob er die in Luifens Briefe angegebene Zeit richtig eingehalten habe; er war pünktlich gewesen, wie er sich selbst geteilt haben konnte, darum hielt er es auch für ausgeschlossen, daß Luifens Vorbereitungen schiefgegangen wären — und wirklich etwas höher auf der Treppe stand schon Luifens Jungfer, welche ihm vertraulich zuwinkte. Nunmehr gab es keinen Augenblick des weiteren Besinnens für Henry de Mercy und so erstieg er elastischen Schrittes die Treppe, der ihr voranschreitenden Jungfer Luifens folgend.

Rauschende Musik aus den Festräumen schlug an sein Ohr, aber er achtete gar nicht darauf, sondern trachtete nur danach, mit seiner Führerin so schnell wie möglich dem Korridor, auf welchen die Treppe mündete, entlang zu schreiten und es erfüllte ihn schon mit Freude, daß er bei seinem immerhin etwas gewagten Besuch noch keinem Menschen begegnet war, wie er glaubte, aber bei der Eile und der Aufregung, in welcher er sich erklärlicherweise befand, hatte er übersehen, wie fast gleichzeitig mit ihm, allerdings hinter ihm noch ein verspäteter Gast in sorgfältig gewählter Gesellschaftstollette die Treppe erstieg. Wir erkennen in demselben Charles Doumont, Rentier aus Paris, wieder.

Die Jungfer öffnete jetzt, ziemlich am Ende des Korridors und abgelenkt von den Festräumen die Thüre zu einem Gemach, in welches Henry de Mercy schnell eintrat, dann schloß sich hinter ihm die Thüre wieder.

Charles Doumont hatte gleich hinter dem jungen Manne den Korridor erreicht und wenn dieser sich nur ein einziges Mal umgewandt hätte, so würde er in das lächelnde Antlitz seines Nachfolgers geschaut haben. Bei einer leichten Wendung, wie er in das Zimmer eintrat, hatte Charles Doumont, welcher scharf ausspähte, das Gesicht des jungen Mannes theilweise gesehen und ihn sicher bei der hellen Beleuchtung auch erkannt, denn wie entsezt prallte er zurück und trat schnell hinter einen kleinen Mauerevorsprung, um selbst nicht gesehen zu werden.

„Sollte der denn auch für heute abend zu Gaste geladen sein, ich glaube schwerlich.“ sprach Charles Doumont vor sich hin und schüttelte bedenklich das Haupt. „Von dieser Neuigkeit dürfte St. Clair wenig erkaunt sein, wenn ich sie ihm mittheile.“

Er lenkte seine Schritte nach der entgegengesetzten Richtung, schiebend wie ein Fuchs, der nach Beute geht, überall umherum sich nichts entgehen zu lassen.

Zwischen befand sich Henry de Mercy allein in dem hellerleuchteten Gemach Luifens. Er sählte sich ein wenig bekümmert, dieses Eindringen in das Haus kam ihm doch etwas abentheuerlich vor, und wenn ihn jetzt jemand hier entraf, so erwuchs ihm sicher eine unangenehme Situation, auch war ein Skandal dann kaum zu vermeiden. Doch er sollte nicht lange mit solchen Gedanken sich abquälen; fast ungestüm wurde jetzt

die Thür geöffnet und herein rauschte in kostbarer Ballrobe Luise, die noch lieblicher und reizender denn je aussah, und Henry de Mercy konnte einen leisen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken, aber schon im nächsten Augenblick fühlte er sich von den weichen Armen Luises umschlungen, ruhte sie an seiner Brust und preßte sich die Lippen der beiden Liebenden zu heißem, befehlendem Kusse aufeinander.

In schönster Harmonie nahm inzwischen in den weiten, vom Kerzenlicht hell erleuchteten Räumen das Fest seine Fortgang. Während drinnen im Ballsaal die Jugend Acrobaten ihren Tribut zollten, da hatten die älteren Herren sich theilweise in die angrenzenden Zimmer zurückgezogen und sich an verschiedenen Tischen zu einem Spielchen zusammengesetzt. Es war höchst interessant das Mienenpiel dieser vom Weine erhitzen Männer zu beobachten, je nachdem das Glück ihnen lächelte, oder sie in die unangenehme Lage kamen, zu verlieren, denn die Summen, um die es sich handelte, waren meistens sehr hohe.

Dort saß auch der Herr des Hauses, Bankier Stauffer, mit dem Grafen St. Clair, um dem Spielchen zu fröhnen. Herr Stauffer schien vom Glück begünstigt zu sein, denn vor ihm türmten sich Häufchen von Gold- und Silbermünzen auf. Eben hatte das Blatt sich wieder zu seinen Gunsten erwiesen und mit einigen Scherzworten suchte er den Verlierenden den Verlust zu erleichtern, was auch nicht schwer fiel, denn vielleicht schon beim nächsten Wurf konnte sich das Glück ihnen wieder zuwenden — wie gewonnen, so zerronnen. Charles Doumont erschien jetzt in dem Zimmer und spähte umher, bis sein Auge den Grafen St. Clair gefunden hatte. In völlig unauffälliger Weise kam er bis in die Nähe des Grafen, dessen Augen insolge des vielen genossenen Champagners feberhaft glänzten. Er flüsterte ihm ganz leise einige Worte ins Ohr, was sicher von Bedeutung sein mußte, denn dieser wechselte recht lebhaft die Farbe, starrte Doumont mit weitgeöffneten Augen an und warf dann die Karten mit dem Bemerkten hin, daß es für heute Abend genug des Spieles sei, und da die anderen Mitspieler keine Einwendung dagegen erhoben, so hatte es mit der von dem Grafen St. Clair beabsichtigten Absicht sein Bewenden.

Doch selbst in dem Spiel- und Weinrausch war von Stauffer dieses kaum beachtenswerthe Vorkommniß nicht unbenutzt geblieben; er erhob sich von seinem Platz und steuerte auf den Grafen St. Clair zu, der sich ebenfalls schon erhoben hatte, dann legte er seinen Arm leicht in den des Grafen und zog ihn mit sich hinweg nach einer Fensternische, wo er sich nach dem Grund seiner plötzlichen Anwesenheit erkundigte. Graf St. Clair ballte ingrimmiß die Hände und seine ohnehin nicht angenehmen Gesichtszüge verzerrten sich und nördlich rieb er die vom Haarauswuchs befreite hohe Stirne, auf der der Schweiß in großen Tropfen stand.

„Ha, ha, was fragt Ihr da noch!“ sagte er mit mühsam niedergehaltenem Zorn und halbklarer Stimme. „Während ich mich vergebens abmühe, von Fräulein Luise ein freundliches Wort, einen freundlichen Blick zu erhaschen, da empfängt sie heimlich Besuche und ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, vielleicht mit Eurer Zustimmung.“

„Nun, es dürfte für Sie ein Leichtes sein, sich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen.“ entgegnete Graf St. Clair. „Nach dieser Behauptung kann ich mich auch nicht länger mehr des Gedankens erwehren, daß man mich zu hintergehen, mit schändlichen Worten hintanzuhalten sucht, denn das bisherige Verhalten Ihrer Tochter läßt auf keinen Fall eine baldige Erfüllung meines sehnlichen Wunsch erkennen. Nun, so hören Sie denn auf meinen festen Entschluß — ich werde keinen Schritt zurückweichen und unbestimmt auf meine Forderung bestehen!“

„Seien Sie unbesorgt, meine Tochter wird sich meinem Willen fügen, ich vermüthe, Sie sind heute Abend das Opfer einer Täuschung geworden.“ suchte Bankier Stauffer den Grafen zu beruhigen. „Lassen Sie sich aber auch gesagt sein, gut Ding will Weile haben. Wie Sie wissen, liebt Luise jenen Henry de Mercy, seltsame Fügung des Zufalles, und da diese Liebe nicht die Empfindung eines Augenblicks ist, so fällt es natürlich schwer, zu entlassen, ohne weiteres einzuwilligen, die Gattin eines anderen Mannes zu werden. Doch ist schon ein Fortschritt zu Gunsten unserer Abmachung darin zu erblicken, daß der junge Mann insolge meiner Abwesenheit dem Militärdienst entsagt, und Straßburg verlassen hat, denn dadurch dürfte er sich selbst die Grundlage zu seiner Existenz untergraben haben und dieser Erkenntniß wird auch schließlich Luise werden. Sie dürfen sich aber auch durch ungesühmtes Drängen nicht selbst Ihre Position verschlechtern, denn ein Mädchenherz will erobert sein und dies ist durch Geduld und stillen Werben am ehesten zu erreichen.“

„Sie vergessen wohl, wie mir ganz andere Waffen zu Gebote stehen, um diesen trotzigigen Mädchenstolz zu brechen, oder muß ich Ihnen erst ins Gedächtniß zurückrufen die Stunde, wo Sie einst kniefällig vor mir um Gnade und Schonung flehten und sie mir alles zusicherten, um der Schande, dem Gefängniß zu entgehen, dem ich Sie jeden Augenblick überliefern kann!“

„Um Gottes willen, schweigen Sie!“ flehte Stauffer, dem der Schweiß in großen Tropfen auf der kalten Stirne stand. „Man könnte uns belauschen; sehen Sie nicht, wie dort die Blicke einiger Gäste schon verstockt nach uns herüberschielten; es liegt doch schließlich auch in Ihrem eigenen Interesse, einen Skandal zu vermeiden!“

Ein böhnisches Lachen war zunächst die Antwort des Grafen St. Clair, aber die Siegesgewißheit, welche er anfangs so offen zur Schau getragen, schwand bei den letzten Worten des Bankiers doch etwas und sogar unsicher klang seine Stimme, als er fragte:

„In meinem Interesse, wie soll ich diese dunkle Andeutung auffassen?“

Diese plötzliche Befangenheit des Grafen St. Clair war dem Scharfblick Stauffers nicht entgangen und er gewann dadurch seine frühere Ruhe vollständig wieder, welche er in der Bedrängniß seinem Feind gegenüber verloren hatte. Wie ein Blitz schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß er vielleicht doch noch nicht bedingungslos in die Hände des Grafen gegeben sei, nur galt es, schlau zu handeln und lächen Widerstand entgegenzusetzen. Freilich, wer konnte wissen, was die Zukunft unheilvolles noch in ihrem Schoße barg, darum war er noch nicht ganz beruhigt.

„Gernoch, gemacht, mein Lieber.“ sagte Stauffer lächelnd. „Doch jetzt wollen wir zu den übrigen Gästen zurückkehren.“

Nach diesen Worten wandte er dem Grafen den Rücken und begab sich zum nächsten Tische, wo noch immer dem Spiele eifrig gehuligt wurde und die Karten in der Runde kreisten. Lachend und plaudernd war Herr Stauffer wieder ganz der lebendige, frohgestimmte Gastgeber, als trübe nicht das geringste Wörtchen seinen Lebenshimmel, und auf eine neugierige Frage eines seiner Gäste, was er so eifrig mit dem Grafen konferiert habe, gab er lachend die Antwort, daß der hartgefottere Junggeselle ihn um einen guten Rath in einer heißen Herzensangelegenheit ersucht habe.

„Der Graf will heirathen!“ erscholl es lustig im Chöre; „Viel Glück dazu!“

Derjenige aber, dem dieser Glückwunsch galt, stand noch in der Fensternische und starrte finstern Blickes durch das Fenster in die dunkle Nacht hinaus. Ein Glück war es, daß er der fröhlichen Gesellschaft den Rücken zugewandt hielt, denn seine abgelebten schalen Gesichtszüge hätten einen wahrhaft satanischen Ausdruck angenommen; die tief in ihren Höhlen zurückliegenden Augen erglühnten in seltsamem Feuer; Haß und Leidenschaft leuchteten unverkennbar aus ihnen heraus.

„Er will mich hintergehen!“ murmelte er ingrimmiß vor sich hin. „Wohlan, ich nehme den Kampf auf. Ein herrliches Wab und eine Million als Mitgift sind ein zu kostbarer Siegespreis!“

Eine Hand legte sich schwer auf des Grafen Schulter, so daß dieser leicht zusammenschrumpfte; als er sich umwandte, sah er sich dem immer lächelnden Charles Doumont gegenüber und sein Gesicht hellte sich wieder auf. Mit bedeutungsvollem Augenzwinkern legte dieser seinen Arm in den des Grafen, so harmlos und vertraulich, wie es bei einem heiteren Ballabend in zwangloser Gesellschaft nur der Fall sein kann, und von all dem im Spielzimmer versammelten Männern nahm wohl nur einer Notiz von den beiden Intimen — Bankier Stauffer, dessen forschender Blick heimlich auf ihnen ruhte, obwohl er sich den Anschein gab, als verfolge er das Spiel.

„Alles in Ordnung, ein Fehlschlag ist ausgeschlossen.“ flüsterte im Dahinschreiten Charles Doumont dem Grafen leise zu, als sie langsam nach dem Ballsaal schlenderten, um dort dem Tanze zuzuschauen. Ueber St. Clairs Anlich flog ein Schimmer der Zufriedenheit bei diesen Worten, aber er antwortete nicht darauf, sondern ließ seinen Blick über die in grazigen Bewegungen dahinschwebenden Paare gleiten, doch vergebens suchte sein Blick Luise — dieselbe war nicht anwesend. Hestig hob und senkte sich seine Brust vor innerer Erregung und schon wollte er den Tanzraum wieder verlassen, als die Gestalt Fols, mit verklärtem Anlich durch die entgegengekehrte Thür eintrat und auf eine Gruppe plaudernder junger Damen zutrat.

„Entschuldige mich für einige Zeit.“ sagte der Graf zu Charles Doumont. „Ich werde rechtzeitig wieder zu Plaze sein; habe aber währenddem ein wichtiges Auge, verflücht Du. Der Alte ist ein geriebener Fuchs und sucht mich hinter den Rücken zu führen; ich wette hundert gegen eins, daß dem so ist.“

Die letzten Worte des Grafen waren im Flüsterton gesprochen, aber von Charles Doumont sicher verstanden worden, denn dieser nickte zustimmend; ehe er indeß zu einer Erwiderung kam, war St. Clair schon von seiner Seite hinweg und war bei Luise Stauffer, sie galant um den nächsten Tanz bittend.

„Zum Henter mit dieser Aufpasserei!“ brummte Charles Doumont stöhnlich verdrießlich vor sich hin. Er schien auch keinen Gefallen mehr am Zuschauen des Tanzes zu finden, die Lust war ihm zu schwül und so begab er sich wieder zurück in das Spielzimmer, dort befand er sich mehr in seinem Element, dort war auch mehr Sympathie für einen guten Tropfen vorhanden — o und er liebte die feurigen Weine gar sehr.

Mitternacht war schon vorüber; tiefes Dunkel lag wieder über dem vornehmen Staufferischen Hause ausgebreitet. Die Klänge der Musik waren vor noch nicht so langer Zeit verstummt, nachdem die letzten Gäste sich dem Gastgeber empfohlen hatten und mit der Erinnerung an den fröhlichen Abend ihren heimathlichen Penaten zugeeilt waren. Mit um so größerer Ruhe und Sicherheit und ohne allzusehr befürchten zu müssen, gesteht zu werden, konnten daher zwei Männer beim träben Scheine einer kleinen Blechlaterne ihren Versuch zum Eindringen in die Bankräume unten im Souterrain fortsetzen. Unter gewaltigen Anstrengungen versuchten sie, die eisenschlagene Eingangsthür zu durchbrechen, freilich kein leichtes Beginnen, aber die Geschicklichkeit, mit welcher sie dabei zu Werke gingen, sowie die zur Anwendung kommenden Werkzeuge verrieten gar deutlich, daß diese beiden Männer keine Neulinge in Ausübung solcher lichtscheuen verbrecherischen Thuns waren.

Keiner von beiden hatte bis jetzt ein Wort gesprochen, ohne Unterlaß hatten sie gearbeitet und deutlich war zu hören, wie der Athem keuchend ihre Brust bewegte, sie vor Anstrengung zu weilen sich pufseten und doch hatten sie für den Erfolg noch keinen augenscheinlichen Beweis.

„Berdammst fest!“ unterbrach jetzt einer von ihnen das Schweigen und hielt mit einem leisen Fluch einen Augenblick inne in seiner Hantierung. „Da können wir uns noch einige Stunden recht weidlich abqualen!“

„Vorwärts, vorwärts!“ drängte der andere mit ungeduldiger Stimme. „Ich hoffe, die viele Mühe wird sich wohl auch lohnen und ein reicher Fischzug uns zu theil werden.“

Weiter kreischten die Heilen, wenn auch nicht laut, aber doch hörbar und knirschte der Eisenhebel in dem Mauerwerk, in welches die Thür eingefügt war. Doch die Bewegungen brauchten nicht zu befürchten, daß das verursachte Geräusch gehört werde. Die Bewohner des Hauses befanden sich nach den Aufregungen und vielleicht nach Anstrengungen des Festes in festem Schlummer, während nicht weit von ihnen der treue Wächter des Hauses, ein großer starker Hund, auf den Steinfliesen inmitten einer Blutlache lag — unschädlich gemacht von ihnen, nachdem sie ihn mit Gift herbeigelockt hatten und so konnten sie ziemlich unbesorgt weiter arbeiten mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. (Zerf. f.)

Vermischtes.

* Ein 15 jähriger Doppelmörder. In der Ortschaft Saint Omer bei Lille in Nordfrankreich tödtete ein 15jähriger Junge ein Mädchen und dessen Mutter wegen verkehrter Liebe.
* Alter schlägt vor . . . nicht. Ein sonderbares Ehepaar

wurde vor Kurzem in der Kirche zu Louvain getraut. Der Mann, Michael Appobien, war Wittwer und bereits 74 Jahre alt. Seine ihm jetzt angetraute Ehefrau, die Wittwe Barlowitz, steht „erst“ im 69. Lebensjahre. Zum Gaudium der Dorfjugend können die beiden Alten ihre Verliebtheit selbst auf der Straße nicht verbergen und pflegen auf ihren Spaziergängen sich häufig zu umarmen und herzhaft zu küssen.

* 1200 Zigaretten-Arbeiterinnen stellen in Krakau in Galizien die Arbeit ein; sie verlangen Abschaffung einer Maschine englischer Erfindung, welche 130 000 Stück Zigaretten täglich herstellt. Bierzig Polizeisoldaten beruhigten die Arbeiterinnen, die Fenster einschlugen und Tische zertrümmerten. Militär bekam den Befehl, sich bereit zu halten.

* 80 Schüsse in der Minute können mit einem von dem italienischen Besorgeri-Kapitän Cai erfundenen neuen Gewehr abgegeben werden, ohne daß es auch nur nöthig wäre, die Waffe abzusehen. Es werden nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Wabers in Ober-Italien zur Zeit zwei dieser neuen Gewehre, deren Mechanismus auf das Strengste geheim gehalten wird, in der königlichen Handwaffenfabrik in Terni zu Versuchswecken hergestellt.

Ein furchtbares Verbrechen hält die Gemüther der Bevölkerung in Kaufbeuren in Aufregung. Montag früh fand auf der Landstraße in der Nähe des benachbarten Biesenhofen ein dort stationirter Bahnwärter einen Bierfahrer der Aktienbrauerei Kaufbeuren mit eingeschlagenem Schädel auf dem Bierfuhrwerk liegen. Der Leiche waren die Augen ausgestochen und Nase und Ohren abgeschritten. Die That scheint schon bei hellem Tage geschehen zu sein, da der Bierfahrer erst gegen 3 Uhr früh dort wegfuhr und die Strecke bis zum Tagort über eine Stunde beträgt.

* Die Trunkucht bei dem Zugpersonal der russischen Eisenbahnen hat so weit überhand genommen, daß die Bahnverwaltung dagegen kein wirksameres Mittel weiß, als eine demnächst zu veröffentlichende Verordnung, nach welcher die Lokomotivführer und Zugführer sowohl vor ihrer Abfahrt wie auch unterwegs sich Prüfungen auf ihre Nüchternheit unterwerfen müssen.

* Ein Menschenkenner. Man schreibt den „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus London: Vor dem Polizeirichter in Southwark stand dieser Tage eine Frau, die so sanft sprach, daß Niemand ein Wort verstehen konnte. Sie wurde aufgefordert, lauter zu sprechen, es schien ihr aber physisch unmöglich, dieser Aufforderung zu folgen. Der Richter, der seine Poppenheimer kennt, lächelte und fragte: „Sind Sie verheiratet?“ „Sprechen Sie immer in so sanftem Ton zu Ihrem Mann?“ fuhr der Richter mit schmeichelmendem Ton fort. „Oh, nein.“ war die Antwort, die ein Lächeln begleitete, das tief blicken ließ. „Wohlan.“ so lautete der Spruch des weisen Salomo, „dann sprechen Sie jetzt gerade so laut, als ob Sie Ihrem Gemahl eine Sermonpredigt hielten.“ Die Zeugin meinte zwar: „Oh lieber Herr, ich möchte das lieber nicht thun!“ aber sie war fortan verständlich genug.

* Die Leiche des Getreiten Dunkel, welcher bei dem Hochwasser in Hirschberg am Freitag vier Personen vom Ertrinken rettete und den fünften Versuch mit dem Leben küßte, wurde in seiner Heimathstadt Götlich übergeführt, um daselbst beerdigt zu werden. Um 9 Uhr setzte sich der Trauerzug vom Hofenbühl aus in Bewegung. Er wurde eröffnet durch die Kapelle des Jägerbataillons; ihr folgten 15 Oberjäger mit herrlichen Palmen und Blumenpendeln und sodann der von sechs Geleitern begleitete Leichenwagen mit dem Sarge. Letzterer war mit Lannereißig und Lorbeerkränzen geschmückt. Hinter dem Sarge schritten der Vater und die männlichen Verwandten des Verstorbenen, der Stabverordnungsrichter Justirath Jelscher und Leidtragende aus der Bürgerkassa, 14 Offiziere des Jägerbataillons mit dem Bataillonkommandeur Oberstleutnant Frenn und dem in Hirschberg wohnenden General a. D. Buchholz und etwa 250 Mann des Bataillons. Den Schluß des Zuges bildete in einem Wagen die Mutter des Verstorbenen. In den Straßen standen in stummem Schmerz Hunderte von Personen, die den Zug thränenreich Auges lautzlos an sich vorüberziehen ließen. Auf dem Vorplatze des Bahnhofs sprach Pastor Schmarfow unter Zugrundelegung der Worte: „Hochberühmter Jüngling, fahr wohl!“ ergreifende Abschiedsworte. Die Musik gab dieser kurzen erbebenden Abschiedsfeier durch den Vortrag der Melodie: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ einen tieftraurigen Abschluß. Kein Auge blieb thränenleer. Von Getreiten des Bataillons wurde sodann der Sarg in den Zug eingeladen, um in demselben nach Götlich gebracht zu werden. Es begleiteten ihn dorthin drei Offiziere, 20 Oberjäger und 80 Mann, ebenso die ganze Bataillionskapelle. Dem Trauerzuge auf dem Bahnhofe wohnte ein zahlreiches Publikum aus der Stadt bei. Ergreifend war die Verabschiedung des Bataillonskommandeurs von dem tiefgebeugten Elternpaare.

* Der Gerichtsvollzieher als — Zahlkeller. In einem Pöfener Restaurant sah dieser Tage eine Anzahl Gäste und außerdem togte daselbst ein Verein. Plötzlich erschien ein Gerichtsvollzieher, bat um Silentium und eine erwartungsvolle Stille trat ein. Mit lauter Stimme forderte der Gerichtsvollzieher sämtliche Gäste auf, ihre Rechen nicht an den Kellner oder an den Wirth, sondern an ihn zu zahlen. Unter allgemeiner Heiterkeit fand die Verappungsscene statt. Der Gerichtsvollzieher ging von Tisch zu Tisch und kassirte ein, während allerhand scherzhafte Aeußerungen fielen. Am wenigsten erbaunt von der Sache waren die Kellner, denn durch das unerwartete Erscheinen dieses ungewöhnlichen Zahlkellers kamen sie in den meisten Fällen um ihre Trinkgelder. Nachdem der Herr Gerichtsvollzieher „Kasse gemacht“ hatte, empfahl er sich.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis 5.85 p. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.85 p. Met. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 verschiedene Farben, Dessins etc.) Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Durchschnittl. Lager: ca. 2 Millionen Meter. Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Rechnungsformulare

die Druckerei d. Bl.

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff.
№ 33. 1897.

Die holländische Erbschaft.

Roman von S. Rosenthal-Bonin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gaudentia kleidete sich hastig an, eilte hinunter, nahm eine Droschke und gab dem Kutscher die Weisung, so schnell wie möglich zum Stadtgericht zu fahren.

Sie traf den Präsidenten gerade im Begriff, sein Bureau zu verlassen.

Gaudentia stellte sich ihm als die Wirthin Erich Reinkens' vor; sie schritt die nicht sehr helle Treppe neben Herrn van Heese hinab.

„Nun, es wird morgen doch in allen Blättern stehen,“ meinte der Präsident, „und so sei es Ihnen denn gesagt, verehrte Dame. Ihr Miether Erich Reinkens stritt sich mit einem anderen Manne, der gleichfalls behauptet, Erich Reinkens zu heißen, um die Legitimationspapiere, welche Ihr Miether in Besitz hat. Jener Erich Reinkens behauptet, Ihr Miether hätte sie ihm gestohlen, Ihr Miethsherr wirft dem anderen Erich Reinkens das Gleiche vor. Die Sache spitze sich so zu, daß wir gezwungen waren, bis auf Weiteres beide Herren in Verwahrungshaft zu nehmen. Der andere Erich Reinkens ist der Löwenbändiger Rinconi.“

Gaudentia fiel auf der Treppe hin.

Erschreckt hielt der Präsident im Herabsteigen inne. „Diese dunklen Treppen,“ rief er. „Ich habe es gewußt, daß es noch ein Unglück auf den abgetretenen Stufen gibt.“

„O, ich bin nur ausgeglitten,“ sagte Gaudentia mit erlöschender Stimme, sich erhebend und am Geländer sich haltend. „Es ist keine Hilfe nöthig, ich bin nur erschreckt.“

Es kamen jetzt Männer, die das Gas anzündeten.

„Das hätte früher geschehen sollen,“ meinte der Präsident. „Das sollte den ganzen Tag brennen. Wie geht es Ihnen, meine Dame?“

Diese war bleich wie der Tod, ihre Augen schienen erloschen, ihr Gesicht war starr, sie athmete schwer.

„Sie sehen übel aus, haben Sie sich verletzt?“ erkundigte sich der Präsident theilnahmsvoll.

„O, es ist nichts,“ antwortete Gaudentia. „Ich habe nur etwas Schmerzen im Rücken, es wird gleich vorbei sein.“

„Wollen Sie nicht in das Wartezimmer hier treten?“

„Ich danke!“ antwortete Henry's Schwester jetzt, nachdem sie einen ergreifenden, schluchzenden Laut ausgestoßen, der dem Präsidenten seltsam zum Herzen drang, mit klarer Stimme. „Ich danke Ihnen, mein Herr. Es ist mir wieder wohl; bitte, inkommodiren Sie sich nicht weiter meinethwegen. Ich kann die Treppe jetzt allein hinuntergehen.“

Der Präsident gab das nicht zu. Er reichte Gaudentia den Arm und führte sie die Stufen hinab.

„Sie zittern noch stark,“ äußerte er. „Soll einer der Boten mit Ihnen nach Hause fahren?“

„Nein, o nein!“ wehrte Gaudentia ab. „Sehen Sie, es geht ganz gut,“ fuhr sie fort, gewaltsam sich aufrichtend. „Es sind ja stets Droschken in der Nähe. Ich kann allein nach Hause kommen.“

Man war in der großen Einfahrt angelangt. Der Präsident gab einem Thürwärter den Auftrag, eine Droschke herbeizuholen. Diese kam nach wenigen Augenblicken. Der alte Herr geleitete Gaudentia zu dem Wagen. Sie dankte ihm mit einem Händedruck, gab dem Kutscher schnell ihre Wohnung an, und das Gefährt rollte mit ihr davon.

Gaudentia stieg langsam, mühsam sich schleppend, die Stiegen zu ihrer Wohnung hinauf. In ihrem Zimmer angekommen, sank sie in die Kniee, weinte und schluchzte leise und rang die Hände.

„Es ist wahr. Es ist Alles wahr — er hat die Papiere gestohlen, der Erbe ist nicht todt, er lebt!“ Sie stieß einen schrecklichen, gellenden Schrei aus. „Es ist Arrigo Rinconi, und er hat ihn erkannt und ihn morden wollen. O, Herr des Himmels, o barmherziger Gott, das muß ich leiden? Kannst Du denn einen Menschen so in Schuld verstricken lassen, eines einzigen Schrittes wegen, den er vom Wege

wich? Ach, ich war ja so arm, so entsetzlich arm und geknechtet; ich glaubte, das Geld sei herrenlos, und habe mir helfen wollen. Ist denn das ein solcher Fehltritt, um dafür in diesen Abgrund gestoßen zu werden, Genossin eines Diebes, Genossin eines Mordmörders, Helferin eines infamen Betrugers zu werden gegen einen so guten, so edlen Menschen, den ich liebe, wie ich das Gute in der Welt liebe, das Himmelslicht!“

Gaudentia sank vornüber, ihre Stirne berührte die Erde. „Barmherziger Gott, vernichte mich, gib mir den Tod,“ flehte sie. „Was soll ich noch auf der Erde, eine Verbrecherin, die die strafende Hand des Gerichtes bald ereilen wird, deren Zukunft Schande, Schmach und das dunkelste Elend ist!“

Sie blieb auf dem Boden liegen, schluchzend weinend, dumpf stöhnend.

Die Sonne war schon längst untergegangen, die Nacht weit vorgerückt, als sie sich endlich erhob und zu ihrer Lagerstatt wankte. Unbeweglich, mit offenen Augen verbrachte sie die Nacht. Bei Sonnenaufgang stand die Unglückliche schon wieder von ihrem Lager auf.

„Ich darf nicht zum Gericht gehen und mich angeben, ich kann nicht zu Rembold gehen und ihm die Sache aufdecken, denn dadurch verräthe ich meinen Bruder, und das ist gegen die Natur. Meine Strafe soll sein, daß ich dulde und ertrage und das Schwert des Gesetzes auf mich fallen lasse, ruhig meinen Hals hinhaltend zur Sühne und Buße meines Verbrechens.“

Darauf wusch sich Gaudentia das vermeinte und übernachtete Gesicht und ging an die gewohnte Arbeit, für ihre Logisherrn zu sorgen.

18.

In der Braun'schen Erbschaftsangelegenheit sollte die Stadt Amsterdam von einer Ueberraschung in die andere fallen. Jetzt durcheilte die Stadt der Häfen und Kanäle das Gerücht, daß ein neuer Erbe aufgetaucht sei, der behauptete, der erste habe ihm seine Papiere gestohlen. Das Gerücht hielt Beide für Betrüger und habe sie in Haft genommen.

Bertha las diese Notiz in der Zeitung „Nieuws van den Dag“, und sie verursachte ihr einen heftigen Zorn, Schrecken und Kummer. Wie konnte Jemand glauben, daß der Löwenbändiger Arrigo Rinconi etwas stehlen würde? Welche Beweise hatte man dafür? Stand nicht deutlich in dem Scheine, daß ihm die Papiere entwendet worden wären? „Wer mag ihn so angeschwärzt haben? Vielleicht ist es aber gar nicht wahr, und nur von den Reportern erfunden worden, die ja das Blaue vom Himmel herunterlügen können.“ Diese wenig schmeichelhafte Ansicht hatte Bertha Sigismund von jenen braven und gewissenhaften Leuten. „Ich gehe wieder zum Präsidenten,“ sagte sie und machte schnell Toilette.

Im Gerichtsgebäude theilte man ihr mit, daß Herr van Heese vorläufig mit der bewußten Angelegenheit gar nichts mehr zu thun habe, und die Inhaftnahme der beiden Männer Sache des Staatsanwalts Doktor Peereboom sei.

„Nun, so bitte ich, mich zu diesem Herrn zu führen,“ erklärte Bertha. „Ich habe etwas über Arrigo Rinconi zu berichten.“

Man meldete die Dame bei dem Staatsanwalt, und Herr Doktor Peereboom empfing die Storchzähmerin in seinem Amtszimmer.

„Herr Staatsanwalt,“ begann Bertha sehr aufgeregt, „ist es wahr, daß Herr Arrigo Rinconi in Haft gebracht worden ist, und man ihn für einen Betrüger hält?“

„Inhaftirt ist der Herr, das ist richtig. Den zweiten Theil Ihrer Frage kann ich nicht beantworten,“ erwiderte der Staatsanwalt.

„Ich kann gar nicht begreifen,“ fuhr Bertha fort, „wie das Gericht den Löwenbändiger hat in Haft nehmen können. Das ist der richtige und wahre Erbe, der wirkliche Besitzer der Papiere, dem thut man ein schweres Unrecht. Jener Andere ist der Betrüger.“

„Welche Beweise haben Sie hierfür?“ frug der Staatsanwalt.

„Aber es steht doch deutlich in dem Schein, daß jenem Mann seine Papiere gestohlen worden sind, und wenn der Andere diese Papiere besitzt, so hat er sie doch dem rechten entwendet.“

„Nun behauptet aber der Erste, jener Löwenbändiger habe ihm die Papiere gestohlen, und er nur sein Eigenthum, als die Gelegenheit sich dazu ergab, wieder an sich genommen!“

„O, dieser Lügner, dieser Schuft, dieser Betrüger!“ rief Bertha zornig. „Aber weshalb glaubt man denn jenem schlechten Menschen mehr als dem Rinconi, dem besten, edelsten, bravsten Menschen unter der Sonne?“

„Man glaubt ihm nicht mehr, meine Dame,“ belehrte der Staatsanwalt. „Man hat nur bis jetzt keinen Grund, dem Thierbändiger mehr zu glauben, als dem Anderen.“

„Wie kann denn aber diese Sache überhaupt aufgeklärt werden?“ rief Bertha verzweiflungsvoll. „Da kann ja der arme Mensch wer weiß wie lange in Haft bleiben.“

„Wir haben schon die nöthigen Schritte gethan,“ beruhigte darauf der Staatsanwalt die aufgeregte Dame, „und hoffen, bald Licht in die Sache zu bringen. Was haben Sie mir im Uebrigen mitzutheilen?“

„O, nichts weiter, als was ich schon gesagt habe,“ antwortete Bertha.

Der Staatsanwalt lächelte. „Nun, meine Dame,“ sprach er, „es ist mir lieb, daß Sie hierher gekommen sind, ich hätte mir sonst erlaubt, Sie zu mir zu bitten, um eine Frage an Sie zu richten. Sind Sie unzweifelhaft dessen sicher, daß der Löwe, welcher den Thierbändiger biß, nach Branntwein roch?“

„Unzweifelhaft,“ versicherte Bertha bestimmt.

„Wer konnte denn aber dem Thier den Branntwein eingegeben haben?“

„Es gab nur eine Person im Cirkus, der man dies zutrauen könnte. Das war der Tigerbändiger Stofton.“

„Welche Ursache mochte denn wohl der Mann zu solch einer fürchterlichen That haben?“ frug der Beamte.

„Vielleicht Eifersucht,“ gestand Bertha erröthend.

„Eifersucht?“

„Ja — meinetwegen. Jedoch in letzter Zeit belästigte mich der Schotte weniger mit seinen Galanterien,“ erklärte Bertha.

Beereboom notirte sich Einiges in ein großes Taschenbuch. „Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit,“ sprach darauf der Staatsanwalt sich verneigend.

Bertha erhob sich. „Sie werden doch dafür sorgen, daß die Unschuld des armen Rinconi bald an's Licht kommt, nicht wahr?“ frug die Storchkünstlerin mit ihrem lieblichsten Cirkuslächeln.

Der Staatsanwalt lächelte wieder. „Mein Amt ist nicht gerade das,“ erklärte er der lebhaften, schönen, schlanken Dame. „Ich muß den Schuldigen als solchen hinstellen, aber seien Sie versichert, wenn der mit so frischem Muthe und so schöner Energie von Ihnen Vertheidigte nicht schuldig ist, wird ihm sicherlich sein Recht werden.“

„Er ist unschuldig, wie ich und Sie, an dieser That, Herr Staatsanwalt,“ versicherte Bertha überzeugt.

Doktor Beereboom verbeugte sich wieder. Sein ernstes, strenges Gesicht war beinahe heiter geworden bei diesem Besuche, und Bertha sah ein, daß sie jetzt gehen mußte. Sie knirte und verließ die düstere Amtsstube. —

Einer der von dem Doktor Beereboom erwähnten Schritte war, daß man an die Wittve Ronalto nach New-York telegraphirt hatte. Eine für den Löwenbändiger in hohem Grade wichtige Angelegenheit erfordere gegen Erstattung aller Unkosten ihr baldmöglichstes persönliches Erscheinen hier bei dem Präsidenten van Heese.

Eine Stunde nach Bertha's Besuch bei dem Staatsanwalt Beereboom lief die Antwort der Wittve ein, daß sie krank sei und vorläufig bei ihrem Alter und ihrer Schwäche die große Reise nicht unternehmen könne.

„Das fördert nicht gerade den Wunsch der netten Storchbändigerin,“ murmelte der Staatsanwalt, als er die Depesche las. „Ihr Schützling wird, wenn nicht andere Dinge für ihn zum Vorschein kommen, noch ziemlich lange in unserem Schutz verbleiben müssen.“

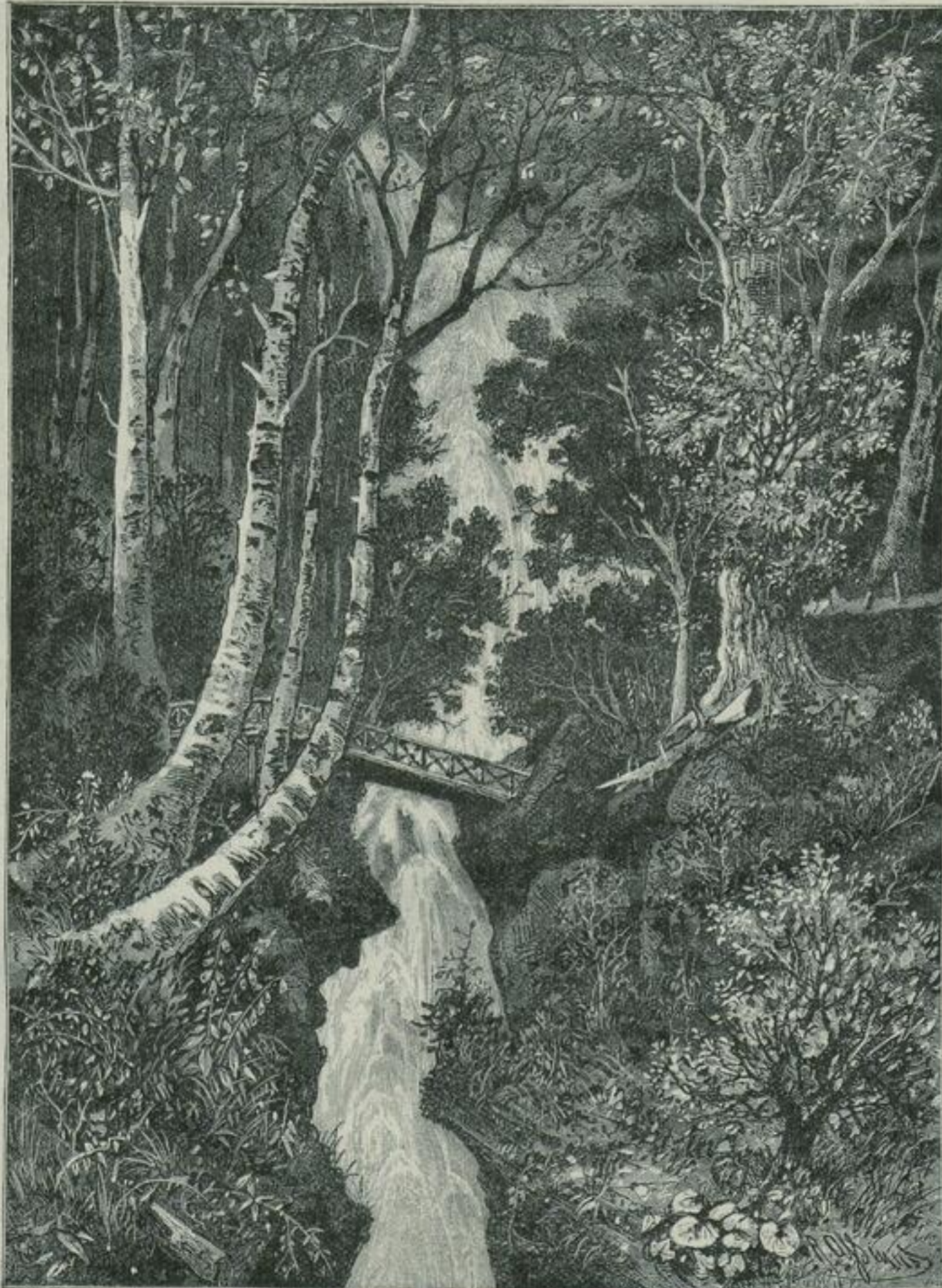
Uebrigens mir gefällt der Mann besser als der Andere mit den Wolfsaugen, auf dessen Gesicht alle Laster ihre Spuren eingegraben haben. Aber was will das sagen? Thatsachen brauchen wir, tüchtige Beweise. Der Verdacht, daß jener Erste vielleicht durch irgend Jemand habe die Löwen berauschen lassen, um dann den Löwenbändiger aus dem Weg zu schaffen, diesen Verdacht hat der von der Storchkünstlerin als wahrscheinlich hingestellte Beweggrund der Eifersucht stark entkräftigt.“

Das waren die Gedanken des Herrn Doktor Beereboom nach dem Fortgehen Bertha's. Trotzdem beschloß der Staatsanwalt, diesen Faden nicht fallen zu lassen

und durch Geheimpolizisten Nachforschungen darüber anzustellen, ob jener erste Erich Reinkens mit dem Tigerbändiger Verkehr gehabt und welcher Art dieser gewesen sei.

Als Bertha Sigismund nach Hause kam, fand sie ein Schreiben des Direktors Deiro vor, der sie davon benachrichtigte, daß die Behörde es ihm verweigert habe, ferner Vorstellungen mit wilden Thieren in den Niederlanden zu geben. Er hätte einen neuen Löwenbändiger und Tigerzähmer in einer Person gefunden. Rinconi könne noch lange nicht auftreten. Er habe sich deshalb entschlossen, mit dem Cirkus nach Hamburg zu gehen, und fordere Bertha auf, sich für übermorgen zur Abreise bereit zu halten und heute Nachmittag zur Besprechung des Näheren bei ihm auf dem Botermarkt sich einzufinden.

Diese Nachricht berührte Bertha sehr schmerzlich, sie war kontraktlich



Wasserfall bei Hohwald (Reichslande). [S. 132]

ein volles Jahr an den Cirkus gebunden und also gezwungen, der Aufforderung des Direktors Folge zu leisten. Hierdurch mußte sie jedoch den geliebten Mann verlassen, der noch keineswegs völlig hergestellt und in einer so bitteren Lage war. Sie konnte ihm nicht einmal einen Besuch abstatten, nicht von ihm persönlich Abschied nehmen,

keinen Brief, keine Benachrichtigung zu ihm gelangen lassen, denn Versuche, welche sie nach dieser Richtung hin unternahm, waren ihr von dem Wärterpersonal sehr entschieden mit dem schroffsten Nein beantwortet worden.

Es blieb ihr daher nichts weiter übrig, als die unheilvolle Stadt



Marderhund. (S. 132)

und den unglücklichen geliebten Mann zu verlassen, um nach der großen deutschen Handels- und freien Hansestadt mit dem Menageriezug abzubampfen.

Die Nachricht, daß ein zweiter Erich Reinkens in der Person des verunglückten Löwenbändigers auf dem Stadtgericht erschienen sei, und daß die beiden Herren auch sogleich in Untersuchungshaft gekommen

seien, hatte Doktor Rembold gleich einem Donnerschlage getroffen. Was war da geschehen, daß eine Inhaftnahme verfügt werden konnte? Um nichts und wieder nichts verhängt man doch über Niemand Untersuchungshaft. Der dringende Verdacht eines Verbrechens mußte hier vorliegen. Der von ihm vertretene Erbe war zwar ein ausschweifender Mensch, das verhehlte der junge Anwalt sich nicht, aber doch kein Verbrecher.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Wasserfall bei Hohwald (Reichslande). (Mit Bild auf Seite 130.) — Unser Bild auf S. 130 veranschaulicht einen reizenden Punkt aus dem Vogesenlande, und zwar den Wasserfall bei dem kleinen Dertichen Hohwald nahe bei Barr in den Mittelvogesen, das von den Elsässern als Sommerfrische viel besucht wird. Die prächtigen Tannenwälder, die den Ort umgeben, bieten Gelegenheit zu schönen Spaziergängen. Einer der von den Sommergästen bevorzugtesten führt in vierzig Minuten zum Wasserfall, der sich in höchst malerischer Umrahmung über die Felsen hinabstürzt. Der Weg geht an ihm hinauf, einmal über eine kleine Brücke zur großen Tanne, die noch in Brusthöhe 1 1/2 Meter im Durchmesser hat und wohl die schönste Tanne des ganzen Gebirges ist.

Der Marderhund. (Mit Bild auf Seite 131.) — Zu den Schleichtagen oder Steppenhunden gehört auch der sogenannte Marderhund (siehe das Bild auf S. 131). In seinem Gesamtgepräge erinnert er jedoch mehr an den Marder als an den Hund, zeigt andererseits aber wieder eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Waschbären, weshalb er auch wohl Waschbärenhund genannt wird. Seine Heimath ist China, Japan, Korea, Sibirien und Tibet; die Marderhunde sind Raubthiere, die bei Nacht auf Beute ausgehen. Ihre Länge beträgt mit Einschluß des 10 Centimeter langen Schwanzes 75 bis 80 Centimeter; die Höhe am Widerrist nur 20 Centimeter. Die Färbung des Pelzes ist braun mit verschiedenen fahlen Stellen.

Er muß es wissen. — Im Jahre 1792 pflegten die in Turin sich aufhaltenden französischen Emigranten in einem bestimmten Gasthose zu speisen. Eines Tages erhob sich ein allgemeines Murren, und mehrere der mit Orden ausgezeichneten Herren standen auf und gingen fort. Der Wirth erkundigte sich erschrocken nach der Ursache des allgemeinen Aufbruches, und man beschwerte sich, daß er nicht besser dafür sorge, die Gesellschaft rein zu erhalten, sondern anfangs, unpassende Persönlichkeiten aufzunehmen.

„Wie so?“ ruft verdukt der Wirth. „Der Mann dort am Fenster im schwarzen Rock ist der Scharfrichter von Lyon.“ gibt ein Gast ihm zur Antwort.

Der Wirth bittet nur um einen Augenblick Geduld, geht zu dem Manne, spricht sehr höflich zu ihm über den Nachtheil, den er, gewiß wider seinen Willen, seinem Hause bringen würde, wenn er darauf bestünde, in dieser hochseinen aristokratischen Gesellschaft speisen zu wollen. Der Mann besteht seinerseits darauf, der Wirth solle ihm sagen, was ihn zu dieser Erklärung bewege.

„Je nun,“ erwiderte dieser, „ich weiß, daß Sie der Scharfrichter von Lyon sind.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ fragt der Fremde. „Der Herr dort mit dem Ludwigskreuze, der soeben zur Thür hinausgeht.“

„Der? — Nun, der muß es allerdings wissen, denn den habe ich vor zwölf Jahren gebrandmarkt, als er auf die Gasse leere kam.“

[St.]

Die Begräbnisstätten der römischen Kaiser deutscher Nation. — Wie bekannt, befindet sich die Ruhestätte der beiden ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches, Wilhelm's I. und Friedrich's III., in Charlottenburg und Potsdam. Es dürfte nun nicht uninteressant sein, auch die Begräbnisstätten der Kaiser des früheren deutschen Reiches kennen zu lernen. Eine Zeitlang nahm der Dom zu Speyer die Leichen der deutschen Kaiser auf: in ihm ruhen Konrad II., III. und IV., Heinrich V., Philipp von Schwaben, Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau, Albrecht I. Den Dom von Aachen wählte sich der große Karl zur letzten Ruhestätte, außer ihm liegt hier Otto III. In Regensburg ruht im Dome Arnulph von Kärnten, in der Kirche des heiligen Emmeran Ludwig das Kind. Mehr nahm die Gebeine Ludwig's des Frommen auf, die Ludwig's des Deutschen das Kloster Lorch. Im Kloster Brunn ruht Lothar I., im Kloster Reichenuau Karl der Dicke. Konrad I. wurde von Weilburg nach der Abtei Fulda gebracht, wie Friedrich der Schöne vom Karthäuserkloster Mauerbach nach St. Stephan in Wien. In diesem Dome fanden außer Friedrich III. und Ferdinand I. sämmtliche Kaiser von Matthias bis Franz II. ihre letzte Ruhestätte, nur Leopold II. ließ sich in der Augustinerkirche bestatten. Karl IV., Wenzel und Rudolph II. liegen in Prag, Heinrich II. und Konrad III. im Dome zu Bamberg, Heinrich I. in der Kirche des heiligen Servatius zu Quedlinburg, Otto I. im Dome zu Magdeburg, Lothar II. von Sachsen in Königsutter, Otto IV. in der Blasiuskirche zu Braunschweig, Ludwig IV. in der Frauenkirche zu München, Günther von Schwarzburg in der Domkirche von Frankfurt a. M., Ruprecht von der Pfalz in Heidelberg, Maximilian I. in Wiener-Neustadt, Maximilian II. in Lins.

Sind die Gebeine der deutschen Kaiser schon in Deutschland sehr zerstreut, so birgt deren auch das Ausland. In Rom ruht in der Basilika des Vatikans Otto II., in dem Dom von Palermo Heinrich VI. und Friedrich II., im Dom von Pisa Heinrich VII., in Großwardein Sigismund und im Eskorial bei Madrid Karl V. Ob das Grab Friedrich Barbarossa's wirklich in der Kathedrale von Tyrus sich befindet, ist noch immer zweifelhaft.

[D.]

Serolisimus. — Professor Grace Preenwood in Quebec theilte in einer seiner Vorlesungen eine Begebenheit mit, welche sich bei Gelegenheit eines

Dampfschiffbrandes auf einem der westlichen Seen Amerikas zutrug. — Einer Mutter gelang es, ihre beiden Kinder mittelst eines schwimmenden Armstuhls zu retten. Stundenlang, bis Hilfe kam, ermunterte und beruhigte sie die erschrockenen und bebenden kleinen Geschöpfe und hielt sich selbst über Wasser, indem sie sich nur leicht an dem unsicheren, zerbrechlichen Fahrzeug festhielt. Sie theilte mir später mit, daß einmal, während sie neben dem brennenden Brack trieb, ein Mann auf sie zuschwamm, augenscheinlich erschöpft und in Verzweiflung. „Sehend, daß er im Begriffe war, meinen Stuhl zu ergreifen, rief ich ihm zu: „O, nehmen Sie ihn meinen armen Kindern nicht!“ Er antwortete nicht, aber mein Flehen hatte seine Wirkung nicht verfehlt, denn ich sah beim Leuchten des brennenden Dampfers auf seinen krampfhaft bewegten Gesichtszügen den Kampf zwischen dem mächtigen Triebe der Selbsterhaltung und einem edleren und männlicheren Entschlusse. Es war indessen nur einen Augenblick! Mit einem tiefen Seufzer warf er seine Arme in die Höhe und — versank.“

Musikalische Reklame vor hundert Jahren. — Man spricht so oft und viel von dem zuweilen fast bis zur Marktschreierei sich verteidigenden Reklamewesen unserer Zeit, wie aber lauteten häufig die Annoncen früherer Zeiten, sofern es bereits solche gab, und sie uns erhalten blieben? — So fand sich eine Konzertanzeige vor, die ein unternehmender Vater zu Gunsten seiner Kinder, eines Knaben und dessen älterer Schwester, erließ, als dieselben 1794 in Frankfurt am Main sich öffentlich hören ließen. — Der Inhalt dieses interessanten Schriftstückes lautet wörtlich:

„Meine Tochter, zwölf Jahre alt, mein Sohn, der sieben zählt, werden die Konzerte der größten Meister auf einem Klavirin ausführen, mein Junge auch ein Konzert auf der Violine. Mein Sohn wird die Tasten des Klavirins mit einem Tuch zudecken, und auf demselben spielen, als wäre es nicht zugebedt. Von Weitem wie aus der Nähe wird er jeden Ton, jeden Akkord errathen, den man ihm auf dem Klavirin oder an einer Glocke oder auf irgend einem Instrumente angeben wird. Zum Schlusse wird er so lange frei phantasieren, als man nur will, und zwar nach Wahl auf der Orgel oder am Klavirin, in allen Tonarten, auch in den allerschwierigsten, ganz nach Wahl. Sein Orgelspiel ist aber ein ganz anderes, als sein Klavirinspiel.“

Und dieser „Wunderknabe“, dessen ungewöhnliche Leistungen der Vater durch eine derartige Reklame öffentlich anpries, war der unsterbliche Mozart! [M. R.]

Fom alten Arndt. — Ernst Moriz Arndt (1769—1860) kam einmal an einem schönen Sommertage von einer Wanderung zurück. Eben stieg er eine Anhöhe hinunter und trat in die Ebene. Hier lagen zwei Stupen behaglich faul im Grafe hingestreckt. Als sie den alten Mann sahen, den sie nicht kannten, und sein schneeweißes Haar — Arndt trug seinen Hut in der Hand — da glaubten sie, ihn nicht ohne einen Blick vorübergehen lassen zu dürfen.

„Sieh doch,“ wandte sich der Eine zum Anderen und deutete auf Arndt's weiße

Locken, „auf den Bergen muß es schon geschneit haben.“

„Freilich,“ versetzte Arndt, „das Rindvieh hat sich ja auch schon in der Ebene gelagert!“ [S. D.]



Keine Kunst.
Ich weiß nur nicht, wie Sie sich so heidenmäßig betrinken mögen, wie Sie es gestern Abend gethan hatten. Sehen Sie 'mal mich an, ich habe einen formlichen Köpchen vor arztlichen Geiräufen.
— Aber dann ist es ja auch keine Kunst, nüchtern zu bleiben.

Zahlen-Räthsel.

2 ist an jedem Ort, sowie in jeder Stadt,
Obwohl man's nie in Lins und Wien gesehen hat,
Wird 1 vorangeschickt, so hat's mit Zauberkraft,
Wo wilder Lärm erschallt, oft plötzlich Ruh' verschafft.
Geht dann noch 3 voran, so hält kein Mensch es auf,
Wenn's über Berg und Thal fortzieht in raschem Lauf.
4, 3 mit 1 und 2 frigt ohne Zahn sich ein;
Auch Wärme haucht es aus und strahlt in hellem Schein.
Ein hochgelegenes Heim ist 6, 3, 4, 1, 2;
Oft wohnt ein König dort von jedem Zwange frei;
Mit 1, 2, 4, 3, 6 deckt Mancher sich sein Haus,
Und seine Kinder ruh'n auf ihm behaglich aus.
1, 2, 3, 4, 5, 6 ein Herr voll Gravität,
Bewohnt ein solches Heim, bis er auf Reisen geht;
Denkt er zu uns in's Haus den feierlichen Schritt,
So bringt er ein Geschenk von kleinem Umfang mit;
Man nimmt's mit Freuden hin und süßt sich hoch beglückt;
Doch kommt er allzu oft, ist keiner sehr entückt.
Auflösung folgt in Nr. 34.

Auflösungen von Nr. 32:

des Räthsel's: Leib, Vieh, Ael;
des Homonym's: Scholle.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.